

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 26./27. September 2020 / Nr. 39

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

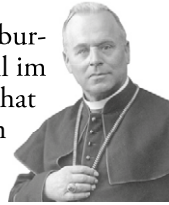
Studenten wollen Gott „entstauben“

Die Katholische Studierende Jugend (KSJ) schreibt „Gott“ ab sofort mit Genderstern. Die KSJ gibt an, damit das Gottesbild „entstauben“ zu wollen. Unser Kommentator Pavel Jerabek hält das für kleingeistig. **Seite 8**

Gott*

Von Anfang an gegen den Nationalsozialismus

Sieben Jahre lang lebte der Rottenburger Bischof Joannes Baptista Sproll im Exil. Kein katholischer Oberhirte hat dem Nazi-Regime so entschieden widersprochen. Dafür bezahlte er einen hohen Preis. **Seite 16/17**



Vatikan-Veto gegen Mahlgemeinschaft

Gegenseitigen Abendmahls-Einladungen von Katholiken und Protestanten hat der Vatikan eine Absage erteilt. Ökumene-Experte Bischof Bertram Meier sieht nun die „pastorale Klugheit der Seelsorger“ gefordert. **Seite 4**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Ende 2020, Anfang 2021, so schätzen Experten, soll ein Corona-Impfstoff verfügbar sein. Leider haben auf dem Weg dorthin einige die Geduld verloren. Durch Unvorsicht, Überschreitung oder schlicht ungesunde Umstände sind die Infektionszahlen Richtung Alarmstufe Rot gewandert. Sehr bedenkliche Werte aus Frankreich und Spanien, die schon in der Vergangenheit deutschen Ansteckungsexplosionen vorausgingen, fordern ein scharfes Vorgehen heraus. Auch wenn die Kirchenbesucher große Umsicht und viel Verantwortungsbewusstsein gezeigt haben, gilt weiter: Passen Sie auf sich auf! Gerade für ältere und besonders gefährdete Menschen geht es buchstäblich um Leben oder Tod.

Darum ging es am Wochenende auch in Berlin, wo sich 3000 Menschen – unter ihnen Bischof Rudolf Voderholzer und Weihbischof Florian Würner – gegen Abtreibung und Suizidbeihilfe engagierten (Seite 2/3). Ein urchristliches Anliegen. Dass der Marsch für das Leben in diesem Jahr weniger stark besucht war, hängt wohl auch damit zusammen, dass er in Zeiten von Maskenpflicht, erhöhter Ansteckungsgefahr und Abstandsgebot nicht jedem plausibel erschien.

Leben bis zum letzten Atemzug

Jeder Mensch ist gleich – unter diesem Motto protestierten die Teilnehmer des „Marschs für das Leben“ am vergangenen Samstag mit Babyfotos gegen Abtreibungen und pränatale Bluttests zur Downsyndrom-Erkennung. Auch gegen aktive Sterbehilfe setzten die Lebensschützer ein Zeichen. Die coronabedingte Maskenpflicht wurde eingehalten. **Seite 2/3**



Foto: KNA



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

MIT MASKE UND ABSTAND

Schutz der Schöpfung

16. „Marsch für das Leben“ in Berlin unter strengen Hygiene-Auflagen

BERLIN – Alljährlich ist es die bundesweit größte Kundgebung für den Schutz des Lebens: Trotz Corona und Gegendemonstrationen machten sich beim „Marsch für das Leben“ wieder Tausende auf einen Schweigezug durch das Herz der Hauptstadt.

Fast Rücken an Rücken warben in diesem Jahr in Berlin Gegner und Befürworter eines Rechts auf Abtreibung für ihre Positionen. Die Teilnehmer des alljährlichen „Marschs für das Leben“ und eines „Bündnisses für sexuelle Selbstbestimmung“ nutzten – auf verschiedenen Seiten – die Kulisse des Brandenburger Tors. Dennoch gerieten sie weniger aneinander als in früheren Jahren.

Da kam es durch den Marsch oft zu einer der lautstärksten Demonstrationen in der Hauptstadt. Es waren aber nicht die Lebensschützer aus ganz Deutschland, die Touristen erschreckt aufhorchen ließen. Vielmehr gaben Hunderte meist jun-



▲ Ein kleiner Junge war auf dem Rücken seiner Mutter beim Marsch dabei.

ge Gegendemonstranten aus dem linksalternativen Lager ihnen eine ohrenbetäubende Begleitmusik mit Sprechchören und Trillerpfeifen.

Doch in diesem Jahr fiel der akustische Hintergrund trotz größerer Nähe weit weniger störend aus. Beigetragen haben dazu die 950 Polizisten, die zur Sicherung beider Kundgebungen eingesetzt waren. Lediglich am Rande kam es nach

Polizeiangaben wiederholt zu Rangeleien zwischen Einsatzkräften und Gegendemonstranten.

Eine Rolle spielte wohl auch die Corona-Krise. Die damit verbundenen Vorsichtsmaßnahmen wie Maskenpflicht und Abstandhalten führten nach Angaben des Bundesverbands Lebensrecht (BVL) als Veranstalter dazu, dass die 16. Auflage des Marsches nur rund 3000

Teilnehmer hatte. Damit waren es rund 5000 weniger, als der BVL, ein Zusammenschluss von zwölf Organisationen, im vergangenen Jahr geschätzt hatte. Für Daheimgebliebene wurde die Kundgebung im Internet live übertragen.

Die Polizei schätzte die Zahl der Teilnehmer auf mehr als 2000. Die Gegendemonstration hatte demnach bis zu 1000 Teilnehmer, die eine unbeschränkte Freigabe von Schwangerschaftsabbrüchen forderten. Damit drangen sie beim Bühnenprogramm des Marschs, wie immer mit viel Sacro-Pop, nur zeitweise durch.

Gegen PID und Euthanasie

Die BVL-Vorsitzende Alexandra Maria Linder konnte die von ihrem Verband formulierten Forderungen an die Politik per Akklamation der Teilnehmer weitgehend ohne Störungen bestätigen lassen. Sie wandten sich damit gegen Euthanasie und assistierte Selbsttötung, gegen Präimplantationsdiagnostik und pränatale Bluttests sowie dafür, das Embryonenschutzgesetz zu erhalten. Überdies verurteilte sie Leihmutterchaft, „eine weitere Legalisierung und Verharmlosung der Abtreibung“ sowie eine „Verwendung von Zellen abgetriebener Kinder bei der Impfstoffherstellung“.

Info

Marsch in der Schweiz nur virtuell

ZÜRICH/WINTERTHUR (KNA) – Während in Berlin mehrere Tausend Menschen am „Marsch für das Leben“ teilgenommen haben, fand das Schweizer Pendant nur virtuell statt. Ein richtiger „Marsch fürs Läbe“ durch die Stadt Zürich wurde den Veranstaltern zufolge nicht genehmigt. Das habe nicht nur mit den pandemiebedingten Auflagen zu tun gehabt, sondern sei auch mit einer vorsorglichen Sicherheitsmaßnahme wegen zu erwartenden Gegendemonstrationen begründet worden. Eigentlich wollten die Organisatoren dem Bericht zufolge alternativ in einer Veranstaltungshalle in Winterthur ein Fest in kleinerem Rahmen durchführen. Doch auch diese Veranstaltung sei wegen angekündigter Proteste wieder abgesagt worden. „Ich stelle fest, dass unser Anliegen mehr und mehr aus der Öffentlichkeit verschwindet“, bedauerte die Sprecherin der Organisatoren, Beatrice Gall.



▲ Die Gegendemonstranten forderten unter anderem eine vollständige Legalisierung der Abtreibung und wandten sich gegen christliche Moralvorstellungen.



▲ Kreuz für das Leben: Ein Helfer teilt Holzkreuze an die Marschteilnehmer aus.



▲ Rund 3000 Teilnehmer trafen sich zu den Kundgebungen für das Leben am Brandenburger Tor im Zentrum Berlins.

Fotos: KNA (3)

Vor dem Schweigemarsch über eine Strecke von drei Kilometern würdigte der frühere Bundestagsvizepräsident Johannes Singhammer als einer der Gastredner die Lebensschutzbewegung als „große Bürgerinitiative“. Der Schutz der Schöpfung dürfe „das ungeborene Leben nicht ausschließen“, warnte der CSU-Politiker. Die sich für schwangere Frauen engagierende Ordensschwester Monja Boll rief dazu auf, sie „in dramatischen Lebenssituationen ernst zu nehmen und ihnen beizustehen“.

Der frühere Leiter der Evangelisationsbewegung ProChrist, Ulrich Parzany, beklagte mit Blick auf den Lebensschutz einen „Dammbruch“ durch das Bundesverfassungsgericht, weil es im vergangenen Februar das gesetzliche Verbot geschäftsmäßiger Suizidbeihilfe für grundgesetzwidrig erklärt hatte. Parzany kritisierte auch Hannovers evangelischen Lan-

desbischof Ralf Meister, weil er für ein Recht auf Selbsttötung plädiert hatte und entsprechende Beihilfe zum Suizid in kirchlichen Einrichtungen für zulässig hält.

Kirchliche Vertreter

Unter den kirchlichen Spitzenvertretern war wie im Vorjahr kein evangelischer Landesbischof. Von katholischer Seite kamen erneut die Diözesanbischöfe Wolfgang Ipolt (Görlitz) und Rudolf Vorderholzer (Regensburg) sowie Weihbischof Florian Würner (Augsburg). Aus Regensburg war zudem eine Abordnung der Organisation „Jugend 2000“ zum Lebensmarsch angereist.

Den Abschlussgottesdienst hielt der Berliner Erzbischof Heiner Koch, der es wegen der vielen Absperungen fast nicht geschafft hätte, hinzukommen. In seiner Predigt

hob er das Lebensrecht jedes Menschen „vom ersten Augenblick im Mutterleib bis zum letzten Atemzug“ hervor. Wer dies missachte, sehe aus der jüngeren Geschichte, welche furchtbaren Folgen es habe, warnte der Erzbischof.

Gregor Krumpholz/red

Weitere Informationen

Lesen Sie die Predigt von Erzbischof Koch im Wortlaut unter www.erzbistum-berlin.de/wir-sind/leitung/erzbischof/predigten-hirtenworte-und-schreiben. Unter www.bundesverband-lebensrecht.de/grussworte2020 finden Sie die Grußworte zum „Marsch für das Leben“.



▲ Der Regensburger Bischof Rudolf Vorderholzer unterstützte wie in den Vorjahren mit einer Abordnung der „Jugend 2000“ den Marsch persönlich. Fotos: pbr (2)

Orte in der Bibel

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x je 500 Euro
und 30 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen lang gibt es jede Woche eine Rätselfrage. Ihre Wochenlösung tragen Sie bitte in die vorgegebenen Kästchen im Gewinnspielcoupon ein. Am Schluss müssen Sie nur noch die Buchstaben der nummerierten Kästchen in die Schlusslösung einfügen, um das Lösungswort zu erhalten.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 28) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 30. Oktober 2020** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

12. Rätselfrage

Wie heißt der Garten am Fuß des Ölberges, in dem Jesus am Abend des Gründonnerstags gefangen genommen wurde?

14					26	17	

Kurz und wichtig



Oster rügt Flachsbarth

Das Engagement der Chefin des katholischen Frauenbunds KDFB, Staatssekretärin Maria Flachsbarth (Foto: KNA), für eine internationale Frauenrechtsbewegung sorgt für Wirbel. Wegen deren Position zu Abtreibungen sei eine dortige Mitwirkung Flachsbarths unvereinbar mit ihren „herausgehobenen Positionen“ in der katholischen Kirche in Deutschland, kritisierte der Passauer Bischof Stefan Oster auf seiner Internetseite. In dem Beitrag bemängelt der Bischof den Einsatz der Staatssekretärin im Entwicklungsministerium für die Initiative „She decides“ (Sie entscheidet). Die Organisation trete für ein Recht auf Abtreibung bis zur Geburt ein (wir berichteten).

Bischöfe twittern

Die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) hat mit einem Twitter-Account ihre Präsenz im Internet ausgebaut. Ab sofort gibt es unter @dbk_online (twitter.com/dbk_online) Neuigkeiten rund um die Arbeit der Bischofskonferenz. Damit startet die DBK nach Auftritten bei Facebook und Youtube ihre dritte Präsenz in Sozialen Medien. Die Bischöfe erhoffen sich davon nach eigenen Angaben eine „Kommunikation auf Augenhöhe“.

Synodaler Weg

Mehr als die Hälfte der deutschen Katholiken interessiert sich laut einer repräsentativen Umfrage nicht für die kirchliche Reformdebatte Synodaler Weg. 53 Prozent der katholischen Befragten hätten die Aussage „Der katholische Reformdialog Synodaler Weg interessiert mich“ verneint. Dies ergab eine Erhebung des Erfurter Meinungsforschungsinstituts „Insa Consulere“. Die Deutschen insgesamt hätten zu 63 Prozent kein Interesse am Synodalen Weg, hieß es weiter. Elf Prozent interessierten sich durchaus dafür, 17 Prozent seien unentschieden.

Gott mit Sternchen

Die Katholische Studierende Jugend (KSJ) schreibt das Wort „Gott“ künftig mit Genderstern. „Gott* ist keinem Geschlecht oder anderen menschlichen Kategorien zuzuordnen“, erklärt der kirchliche Jugendverband zu seiner nun gestarteten „Gott*Kampagne“. Mit dem Sternchen wolle die KSJ Gott aus der geschlechtlichen Ebene heben. „Wir als KSJ fordern ein neues Gottes*bild, das mit den Vorstellungen vom alten, weißen, strafenden Mann aufräumt und Platz schafft für eine Gottes*vielfalt.“ (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

„Bäume der Einheit“

Zum 30. Jahrestag der Wiedervereinigung haben Vertreter mehrerer Bundesländer in Potsdam „Bäume der Einheit“ gepflanzt. Auf Einladung des Bundesratspräsidenten und brandenburgischen Ministerpräsidenten Dietmar Woidke (SPD) kamen dazu unter anderem Berlins Regierender Bürgermeister Michael Müller (SPD), Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow (Linke) und Sachsen-Anhalts Ministerpräsident Reiner Haseloff (CDU). Das Projekt ist Teil der 2019 gegründeten Aktion „Einheitsbuddeln“.

GEGENSEITIGE ABENDMAHLS-EINLADUNGEN

Vatikan erteilt Absage

Bischof Meier: Mit Ausnahmen klug umgehen



▲ Bertram Meier, Bischof von Augsburg. Foto: Bernd Müller/pba

AUGSBURG/ROM (KNA/red) – Der Augsburger Bischof Bertram Meier, einer der führenden deutschen Ökumeniker, hat mit zwei Wünschen auf die Absage des Vatikans an gegenseitige Abendmahls-Einladungen von Katholiken und Protestanten reagiert.

Dies seien „zum einen die pastorale Klugheit der Seelsorger mit Ausnahmen umzugehen, zum anderen eine weitere vertiefte theologische Klärung vor allem des Eucharistiebeziehungsweise Abendmahlsverständnisses und des Weihepriestertums“. Auf diese zwei Dinge hoffe er, „um ökumenisch weitergehen zu können“.

Am Wochenende war eine theologisch begründete Absage des Vatikans an gegenseitige Abendmahls-Einladungen von Katholiken und Protestanten bekannt geworden. Die Unterschiede im Eucharistie- und Amtsverständnis seien „noch so gewichtig“, dass sie eine Teilnahme katholischer und evangelischer Christen an der Feier der je anderen Konfession derzeit ausschließen. Auch für eine „individuelle Gewissensentscheidung“ gebe es keine Grundlage, heißt es in einem Schreiben der Glaubenskongregation an den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing.

Die oberste katholische Glaubensbehörde äußert damit Einwände gegen ein gemeinsames Votum des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen (ÖAK) zur wechselseitigen Teilnahme an Abendmahl und Eucharistie. Deren Text „Gemein-

sam am Tisch des Herrn“ vom vergangenen September, den Bätzing mitverantwortete, sollte zur Überwindung einer langjährigen Blockade beitragen. Bätzing hatte unlängst angekündigt, dieses Modell werde auch beim Ökumenischen Kirchentag (ÖKT) in Frankfurt im kommenden Jahr Anwendung finden.

Meier schloss sich in Teilen den Einwänden der Glaubenskongregation an. Der Brief ihres Präfekten stelle klar, „dass die Bedingungen zur eucharistischen Gastfreundschaft bleiben, wie sie sind.“ Bisher gelte die Regel, „dass ich dort die heilige Kommunion empfangen, wo ich kirchlich dazugehöre“.

„Paradigmenwechsel“

Die Tendenz des ÖAK-Votums weise in die entgegengesetzte Richtung: „Wo bislang die Ausnahme von der Regel begründungspflichtig war, soll sich nach dem Votum nun derjenige erklären, der die bisherige Ausnahme nicht zur Regel macht. Das wäre ein völliger Paradigmenwechsel.“

Meier gehört in der Deutschen Bischofskonferenz der Kommission Ökumene an, in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) ist er stellvertretendes Vorstandsmitglied. Meier hatte bereits im Juni gesagt, es wäre schön, wenn sich Katholiken und Protestanten bei Amtsverständnis und Mahlgemeinschaft annähern würden: „Ich träume von einem Papier, in dem wir das gemeinsame Bekenntnis betonen und nur nachrangig unsere Unterschiede benennen, so dass wir einem gemeinschaftlichen Kommunionempfang näherkommen.“

Info

Kurienkardinal Koch verteidigt Schreiben

ROM (KNA) – Kurienkardinal Kurt Koch hat die Absage des Vatikans an eine gegenseitige Abendmahls-einladung verteidigt. Der Brief der Glaubenskongregation an Bischof Georg Bätzing sei eine „ernste sachliche Auseinandersetzung“, sagte Koch. Er selbst habe Bätzing schon kurz nach Erscheinen des kritisierten Textes seine Bedenken vorgebracht. Doch die Kritik „scheint ihn nicht überzeugt zu haben“.

82 Prozent positiv eingestellt

Studie: Mehr Menschen treffen Entscheidung zur Organspende

KÖLN (KNA) – Immer mehr Menschen befassen sich offenbar aktiv mit dem Thema Organspende.

Nach einer Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) haben 62 Prozent der Befragten eine Entscheidung zur Organ- und Gewebespende getroffen. 2018/19 hatte dieser Wert noch bei 56 Prozent gelegen. Gestiegen ist demnach auch der Anteil derer,

die ihre Entscheidung schriftlich in einem Organspendeausweis und/oder einer Patientenverfügung festgehalten haben: von 39 Prozent auf aktuell 44 Prozent.

18 Prozent der Befragten erklärten, sie hätten eine Entscheidung getroffen, diese aber nicht schriftlich dokumentiert. 82 Prozent stehen dem Thema Organ- und Gewebespende nach eigener Aussage positiv gegenüber (2018: 84 Prozent).

20 JAHRE FORUM DEUTSCHER KATHOLIKEN

Wider den Etikettenschwindel

Vorsitzender Hubert Gindert: Verunsicherung unter den Gläubigen größer geworden

KAUFERING – Ein „lockerer Verband für papst- und kirchentreu Katholiken“ – das will nach eigener Darstellung das „Forum Deutscher Katholiken“ sein. Am 30. September wird der Verein 20 Jahre alt – Anlass für ein Gespräch mit dem Gründer und Leiter Hubert Gindert (86) aus dem oberbayerischen Kaufering. Im Interview kritisiert Gindert Bischöfe, Medien und auch die bekannte Augsburger „Mehr“-Konferenz.

Herr Gindert, was hat die Gründung des Forums für die katholische Kirche in Deutschland bewirkt?

Dass Katholiken auf kirchliche und gesellschaftliche Fragen, die kontrovers diskutiert werden, Antworten bekommen, die dem Glauben und der Sozialbotschaft der Kirche entsprechen. Deswegen kommen zu unseren jährlichen „Freude am Glauben“-Kongressen Teilnehmer von Rostock bis Südtirol. Denn sie wissen, dass wir kompetente und glaubenstreue Referenten einladen.

Warum braucht es das Forum heute noch?

Weil die Verwirrung und Verunsicherung unter Katholiken in der deutschen Ortskirche größer als bei der Gründung des „Forum Deutscher Katholiken“ geworden ist. Selbst Kirchgänger fragen heute: Was gilt eigentlich noch? Für unmissverständliche Antworten braucht es das Forum und andere klar sprechende Institutionen.

Das Forum hat zeit seines Bestehens nie mit deutlicher Kritik an Andersmeinenden gespart. Sind Sie da – im Rückblick – auch mal übers Ziel hinausgeschossen?

Unsere Kritik richtet sich nicht an irgendwelche „Andersmeinenden“, sondern an solche, die im Namen und Auftrag der katholischen Lehre verkünden und lehren, etwa als Religionslehrer, Theologieprofessoren und auch Bischöfe. Sie haben bei ihrer Beauftragung zum Teil in feierlicher Form gelobt, die katholische Lehre zu vertreten und zu schützen. Wenn sie aber ihre persönliche, von der Lehre der Kirche abweichende Meinung vortragen, dann ist das Etikettenschwindel! Vielleicht meinen sie, am Wort Jesu und an der Lehre der Kirche so lange herumzudrehen zu müssen, bis sie damit nicht mehr anecken.



▲ Sitz des Forums Deutscher Katholiken ist das oberbayerische Kaufering, wo der Gründer und Vorsitzende Hubert Gindert lebt. Foto: KNA

Bis vor ein paar Jahren gab es noch päpstliche Grußworte für den jährlichen Forumskongress. Warum inzwischen nicht mehr?

Mittlerweile bitten wir um ein Grußwort des Apostolischen Nuntius. Es ist uns klar geworden, dass der Papstbotschafter der Vertreter des Heiligen Vaters hierzulande ist.

Beim ersten Kongress hieß es, man wolle das Sprechen über den Glauben stärken. Zuletzt wurde indes eine Resolution verabschiedet, die eine „Keule der ‚political correctness‘, im öffentlichen Umgang konstatierte. Auch war die Rede vom „zwangsfinanzierten Staatsfunk“ und angeblichen Sanktionen für Regierungskritiker. Was hat das mit Jesu Froher Botschaft zu tun?

Auf allen unseren Kongressen wird über den Glauben gesprochen. Zum Glauben gehört für Katholiken die Sozialbotschaft der Kirche. Deswegen greifen wir immer auch gesellschaftspolitische Probleme auf – zum Beispiel Genderideologie, das Recht auf Leben, Frühsexualisierung der Kinder in Pflichtschulen und aktive Sterbehilfe.

Die Feststellungen der Resolution „Gefährdung der Rechtsstaatlichkeit und unserer Freiheit“, die 2019 in Ingolstadt verabschiedet wurde, lassen sich gut belegen. Die Kritik in den Medien daran fand darum nicht in der Sache, sondern nur pauschal statt.

Früher kamen zu dem Kongress bis zu 1600 Teilnehmer – 2019 nicht mal mehr halb so viele. Welche Erklärung haben Sie dafür, und wie wollen Sie gegensteuern?

Bis zu 1600 Teilnehmer waren auch früher die Ausnahme und nicht die Regel. Beim ersten Kongress hatten wir zirka 650 Teilnehmer. Die Teilnehmerzahl hängt stark von der Attraktivität der Referenten ab. So hatten wir 2002 in Fulda bei der Anwesenheit von Kurienkardinal Joseph Ratzinger eine hohe Teilnehmerzahl. Diese hängt auch davon ab, ob die Pfarrer und religiösen Gemeinschaften vor Ort für den Kongress werben.

Auf dem nächsten Kongress 2021 erwarten wir wieder einen starken Zuspruch. Im Übrigen gilt, was uns der damalige Kardinal Ratzinger einmal in Rom auf den Weg gab: „In der Kirche Gottes zählt nicht die Quantität, sondern die Qualität.“

Gegründet hat sich das Forum einst zum Zweck der Neuevangelisierung, also der Suche nach Wegen der Verkündigung der Botschaft Gottes in der modernen Gesellschaft. Dieses Ziel verfolgen heute auch junge Menschen mit Formaten wie der Augsburger „Mehr“-Konferenz. Warum gibt es zwischen dem Forum und solchen missionarischen Jugendaufbrüchen keine merkliche Kooperation?

Unser Gründungszweck gilt heute wie vor 20 Jahren! Nun ist aber die Botschaft Gottes nicht diffus und nur emotional, sondern sehr konkret. Uns fehlen bei der „Mehr“-Konferenz zwei wesentliche Punkte, die konstitutionell für Katholiken sind: die Gesamtzahl der sieben Sakramente und die Muttergottesverehrung. Außerdem kommt uns der Weltauftrag der Katholiken zu kurz. So fehlt uns beispielsweise ein Aufruf: „In XY findet der Marsch für das Leben statt.“ Da gehören auch wir hin!

Jüngst erklärten Sie: „Die Corona-Pandemie ist auch eine Chance zur Umkehr.“ Umkehr wohin?

Umkehr zu Gott und zum Nachdenken, was Gott uns mit der Corona-Pandemie sagen will. Sollten wir nicht zum Beispiel unseren Lebensstil überdenken? Denn wenn Gott etwas mit dem realen Leben zu tun hat, woran ich glaube, kann ihm die Pandemie, die großes Leid über Menschen bringt, nicht gleichgültig sein. Wenn der allmächtige Gott die Pandemie zulässt, will er uns damit etwas sagen.

Sie feiern bald Ihren 87. Geburtstag. Machen Sie sich bereits Gedanken über Ihre Nachfolge an der Forumsspitze?

Da kann ich Sie beruhigen. Das Führungsteam wird derzeit umgebaut. Das wird voraussichtlich in einem Jahr abgeschlossen sein. Ob wir bis dahin auch einen neuen Sprecher haben – alle Mitglieder sind aufgerufen, sich dazu umzusehen –, werden wir sehen.

Interview: Christopher Beschnitt

Info

Das Forum Deutscher Katholiken versteht sich als Förderer der „Verkündigung des katholischen Glaubens nach der Lehre der Kirche“ auf der Grundlage des Katechismus. Als Mitglieder seines Kuratoriums listet das Forum unter anderen die Kardinäle Paul Josef Cordes und Gerhard Ludwig Müller, den Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer, den früheren Fuldaer Bischof Heinz Josef Algermissen und den ehemaligen sachsen-anhaltinischen Ministerpräsidenten Werner Münch auf. KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

... dafür, dass kein Raubbau an den Rohstoffen unseres Planeten betrieben wird, sondern dass sie gerecht und nachhaltig verteilt werden.



DANK AN ALTE UND KRANKE

Papst lobt „Zeugnis der Liebe zu Gott“

ROM (KNA) – Das Leben alter Menschen ist nach den Worten von Papst Franziskus eine „stille Verkündigung des Evangeliums vom Leben“. In einer Botschaft an betagte und kranke Priester in der Lombardei dankte Franziskus vorige Woche für deren „treues Zeugnis der Liebe zu Gott und der Kirche“. Senioren seien das lebendige Gedächtnis, aus dem sich für den Aufbau und die Zukunft der Kirche von morgen schöpfen lasse, sagte er.

Der Papst sandte seine Grußbotschaft anlässlich einer Priesterwallfahrt zum norditalienischen Heiligtum Santa Maria del Fonte nahe Bergamo. Die Corona-Pandemie lehre, keine Zeit zu vergeuden und Begegnungen mit anderen zu genießen, wenn sie möglich sind, übermittelte der Heilige Vater. Zugleich erinnerte Franziskus an die Priester, die an Covid-19 gestorben sind oder noch von der Krankheit genesen.

Die Lombardei war auf dem Höhepunkt der Corona-Krise im Frühjahr besonders betroffen. Unter den Opfern der erstmals aufgetretenen Seuche waren Dutzende Priester und Seelsorger, die sich zum Teil ansteckten, als sie anderen Erkrankten beistehen wollten.

Das Karussell im Vatikan

Im Herbst wechseln oft die Amtsleiter: Wen schickt der Papst in Ruhestand?

ROM – Üblicherweise ist der Herbst die Zeit der Volksfeste: Wäre nicht Corona, würden sich vor allem nördlich der Alpen Riesenträder, Schiffsschaukeln und Karusselle in Bewegung setzen. Auch im Vatikan dreht sich, wenn die Blätter gelb werden und davonfliegen, ein Karussell: das Personal-karussell. Waren die meisten vatikanischen Stellen urlaubsbedingt den Sommer über zu, so werden nun wieder wichtige Beschlüsse gefasst – auch im Hinblick auf Ernennungen und Abschiede.

Einer, dessen Abschied wohl bevorsteht, ist Lorenzo Baldisseri. Er wird am 29. September 80 Jahre alt. Der italienische Kurienkardinal leitete sieben Jahre lang das Generalsekretariat der Bischofssynode. So hat er maßgeblich die bisherigen Synoden von Franziskus geprägt, auch wenn ihm viele vorwerfen, er habe den Reformwillen des Papstes immer zu früh oder zu schnell umsetzen wollen. Baldisseris Nachfolger steht fest: der 63-jährige maltesische Bischof Mario Grech, der im Oktober 2019 zum Pro-Generalsekretär der Bischofssynode ernannt wurde.

Weniger klar ist die Bestätigung oder Ruhestandsetzung von Kardinal Robert Sarah. Dieser ist am 15. Juni 75 Jahre alt geworden und somit im Pensionsalter für Kurienkardinäle angelangt. Doch ist Papst Franziskus mit seiner Leitung als Präfekt der Gottesdienstkongregation zufrieden, auch wenn zwischen beiden Kirchenmännern nicht immer die gleiche Meinung zu theologischen Fragen herrscht.

Nicht nur Freude

Als pensionierter Kardinal würde Sarah vermutlich „mehr Schaden“ anrichten können, als es Franziskus lieb wäre. Dann hätte Sarah nämlich mehr Zeit, in der Öffentlichkeit aufzutreten und seine Tweets zu verbreiten. Sie werden nicht immer mit Freude im Vatikan und beim Papst wahrgenommen.

Ebenfalls ein Wackelkandidat ist der aus Argentinien stammende Kardinal Leonardo Sandri. Dieser wird im November 77 Jahre alt. Doch ist die Ostkirchenkongregation, die er seit 13 Jahren leitet, eine eigene Welt. Sandris Stelle ist für die 23 mit Rom unierten Kirchen

zuständig, die eigene liturgische Traditionen haben und sogar eigene kirchenrechtliche Vorgaben (sogenannte Kirchen „sui iuris“). Die Einrichtung ist sehr spezifisch, da bedarf es eines Kenners wie Sandri.

Seit 2007 leitet er außerdem Roaco, den Verband der Nahost-Hilfswerke. Und im Januar wurde er Subdekan des Kardinalskollegiums. So hätte Sandri eines Tages die Aufgabe, stellvertretend für den heute schon 86-jährigen Kardinaldekan Giovanni Battista Re ein Konklave zu leiten.

Wie lange Kardinal Beniamino Stella als Präfekt der Kleruskongregation im Amt bleiben wird, ist ebenfalls offen. Franziskus könnte durchaus entscheiden, dass der 79-Jährige in den wohlverdienten Ruhestand gehen darf. Stella leitete seine Kongregation sieben Jahren lang. Seine damalige Ernennung war insofern besonders, weil er den drei Jahre jüngeren Mauro Piacenza ersetzte. Stella gehörte zu den ersten wichtigen Personalentscheidungen von Papst Franziskus.

Zwei Kardinäle, die wohl im Amt bleiben werden, sind die Italiener Giuseppe Versaldi und Gianfranco Ravasi. Der 77-jährige Versaldi leitet die Bildungskongregation und galt als „Rechter Arm“ des früheren vatikanischen Kardinalstaatssekretärs Tarcisio Bertone. Franziskus schätzt vor allem Versaldis „klare Haltung“. Dieser ist bekannt dafür, kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Auch der 78-jährige Kardinal Ravasi wird wohl weiterhin als Leiter des Kultur-rats tätig sein.

Einen Nachfolger erhält vermutlich der Erzpriester von St. Peter, Kardinal Angelo Comastri. Als Leiter der Dombauhütte der vatikanischen Basilika hatte er in jüngster Zeit mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Was Franziskus an ihm schätzt, ist die innige marianische Spiritualität. Ob das für eine Fortführung des wichtigen Amtes reicht, ist aber fraglich. *Mario Galgano*



▲ Im Herbst, wenn sich anderswo Schiffsschaukeln und Riesenträder drehen, gerät auch das vatikanische Personal-karussell stärker in Bewegung. Foto: gem

DIE WELT



CHINA UND WEISSRUSSLAND

Kirche steht enorm unter Druck

Lage der Gläubigen in den Krisenländern fordert die Vatikan-Diplomaten heraus

ROM – Die vatikanische Diplomatie hat derzeit mit zwei großen Herausforderungen zu tun, die für die katholische Kirche in den jeweiligen Ländern sehr heikel sind. Einerseits geht es um die Zukunft der Katholiken in China. Andererseits versuchen die Diplomaten des Papstes derzeit alles, um die Lage der Gläubigen in Weißrussland nicht zu verschlechtern.

„Unsere Absicht ist es, das Abkommen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Volksrepublik China zu verlängern. Ich denke, dies sollte weiterhin ad experimentum angenommen werden, wie es in diesen zwei Jahren geschehen ist“, sagte Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin vergangene Woche in Rom.

Der Kardinal nannte als möglichen Termin der Vertragsunterzeichnung „Oktober“. Der Text soll weiterhin geheim bleiben, hieß es aus gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen. Bis dahin wollen beide Seiten Bilanz ziehen und entscheiden, wie es weitergeht.

Reihe von Problemen

Wird China das Abkommen verlängern? „Ich denke und hoffe es“, meinte Parolin. „Es scheint mir, dass eine Richtung vorgezeichnet wurde, die es wert ist, fortgesetzt zu werden, und dann werden wir sehen. Aber die Frage der Zusammenarbeit bleibt offen.“ Seine diplomatische Zurückhaltung weist darauf hin, dass noch eine Reihe von Problemen gelöst werden müssen.

Offiziell betraf das Abkommen den kirchlichen und religiösen Status, nicht aber den diplomatischen: Die Frage der 1951 unterbrochenen formellen Beziehungen zu dem kommunistischen Staat wird, wenn alles gut geht, zu einem späteren Zeitpunkt behandelt werden.

Der Außenminister von Weißrussland, Vladimir Makei (links), und der vatikanische Sekretär für die Beziehungen zu den Staaten, Erzbischof Paul Richard Gallagher, trafen sich in Minsk.

Foto: imago images/
ITAR-TASS



Im Fall von China habe man derzeit ein Interesse daran, „das Leben der Kirche so weit wie möglich zu normalisieren“, sagte der Kardinalstaatssekretär, „dafür zu sorgen, dass sie ein normales Leben führen kann, was für die katholische Kirche auch Beziehungen zum Heiligen Stuhl und zum Papst bedeutet – und das alles natürlich auch vor dem Hintergrund des friedlichen Zusammenlebens, der Suche nach Frieden und der Überwindung von Spannungen.“ Im Mittelpunkt stehe der Wille, zu einer – einzigen – katholischen Kirche zu gelangen und den Gläubigen neue Räume der Freiheit zu eröffnen. „Unsere Perspektive ist einzig diese kirchliche Frage.“

Erbitterte Konfrontation

Papst Franziskus blickt in diesen Tagen auch aufmerksam auf Weißrussland, das seit mehreren Wochen Schauplatz einer erbitterten Konfrontation zwischen Präsident Alex-

ander Lukaschenko und der Opposition ist, die auf Menschen- und Bürgerrechte drängt. Etwa 15 Prozent der 9,5 Millionen Einwohner sind Katholiken.

Vergangene Woche begab sich der vatikanische Sekretär für die Beziehungen zu den Staaten, Erzbischof Paul Richard Gallagher, nach Weißrussland, „um die Aufmerksamkeit und Nähe des Papstes zur katholischen Kirche und zum ganzen Land zu zeigen“. Dies sei ein wichtiger Trost in diesem Moment ernster Schwierigkeiten, hieß es aus dem Vatikan. Auf dem Besuchsprogramm standen Treffen mit Behörden und den Verantwortlichen der katholischen Kirche.

Gallagher war es nicht möglich, den katholischen Erzbischof von Minsk, Tadeusz Kondrusiewicz, zu treffen. Dieser befindet sich seit dem 31. August in Polen. Dorthin war er aus Anlass der Feierlichkeiten zu Ehren der Muttergottes von Tschentochau gereist. Die Rückkehr ins

Heimatland verweigerten ihm die weißrussischen Behörden.

Dialog und Versöhnung

In einer Erklärung zur Krise, „die derzeit in unserem Heimatland herrscht“, rief Kondrusiewicz zu „Dialog und Versöhnung“ auf. Der Erzbischof weiter: „Ich möchte auf keinen Fall, dass die ungerechtfertigte und illegale Entscheidung des Grenzdienstes die Spannungen in unserem Heimatland verschlimmert.“

Kondrusiewicz bedauerte, dass es ihm wegen des Einreiseverbots nicht möglich sei, seinen pastoralen Pflichten nachzukommen. Er bat die Gläubigen seiner Erzdiözese, für seine rasche Rückkehr nach Weißrussland und eine friedliche Lösung zu beten. Parolins Männer im vatikanischen Staatssekretariat leisten mit Sicherheit auch einen Beitrag, dass sich die Wünsche der Gläubigen erfüllen. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Pavel Jerabek ist Vorsitzender des Familienbunds der Katholiken im Bistum Augsburg.

Pavel Jerabek

Kleingeistiges* für den großen Gott

Es nervt, das Gender-Sternchen, mit dem Aktivist*innen ihre Mitbürger zu einer „geschlechtergerechten“ Sprache erziehen wollen. Und eigentlich will es die Mehrheit der Deutschen auch gar nicht haben, übrigens selbst die Mehrheit der Frauen nicht, wie die Meinungsforscher von Infratest-Dimap herausfanden.

Die Katholische Studierende Jugend (KSJ) will das Sternchen – jetzt auch für Gott. Der Verband fordert „ein neues Gottes*bild, das mit den Vorstellungen vom alten, weißen, strafenden Mann aufräumt und Platz schafft für eine Gottes*vielfalt“. Es sei schräg, Gott auf ein Geschlecht zu reduzieren, sagt die KSJ, verrät aber nicht, wo sie solche Bilder, für die man in der Kunstgeschichte um Jahr-

hunderte zurückgehen muss, in der heutigen Verkündigung zu finden glaubt.

Gerade der Bibel geht es nicht um eine geschlechtliche Bestimmung Gottes – im Unterschied zu vielen anderen Gottheiten des Altertums. Wenn wir die erste göttliche Person Vater nennen, dann deshalb, weil Jesus sie so genannt hat. Das schließt die Wesenszüge Gottes, die man gemeinhin eher als mütterlich beschreiben würde, mit ein. Wenn, wie Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika „Gott ist Liebe“ schreibt, die Nächstenliebe ein Weg ist, Gott zu begegnen, begegnen wir ihm in jeder Frau und in jedem Mann, dem wir Gutes tun. Wenn Jesus in seinen Gleichnissen von dem Hirten spricht, der dem verlorenen Schaf

nachgeht, und von der Frau, die die Drachme sucht, „dann sind dies Auslegungen seines eigenen Seins und Tuns“, schreibt Benedikt.

Die KSJ will, dass Menschen sich Gedanken darüber machen, was und wer Gott ist. Dabei hilft ein vertiefter Blick auf die Dreifaltigkeit, die die unbegreifliche Größe Gottes aufzeigt: den Schöpfergott, die in Jesus Christus Mensch gewordene Liebe und die wirkmächtige und unberechenbare Geistfülle. Dazu braucht es aber nicht den Popanz einer Kampagne, die trotz flotter Aufmachung eher kleingeistig wirkt. Und schon gar kein Sternchen, das zentrale Aussagen der Bibel – etwa, dass Gott den Menschen als Mann und Frau geschaffen hat – mal eben über Bord wirft.



Wiltraud Beckenbach ist Ehrenvorsitzende des Verbands Familienarbeit e.V.

Wiltraud Beckenbach

Grundloses Einkommen?

Seit über 40 Jahren kämpft der Verband Familienarbeit e.V. für die Bezahlung der Arbeit in der Familie. Er musste sich dafür schon jede Menge Beleidigungen anhören: Unterstellt wurde, dass das Geld Mütter vom „Arbeitsmarkt“ fernhalte, es sei eine „Herdprämie“ (Unwort des Jahres 2007). Kinder habe man doch aus Liebe und nicht gegen Geld. Der Missbrauch des Geldes wäre programmiert. Solche Vorwürfe erhebt beim Pflegegeld niemand, obwohl auch dort nicht immer korrekt gehandelt wird.

Inzwischen wurde das Elterngeld eingeführt. Es ist in der Auslegung mehr als ungerecht. Wer nicht erwerbstätig war, erhält 300 Euro. Wer wegen der Elternzeit aus dem

Erwerbsleben in die Kindererziehung wechselt, erhält bis zu 1800 Euro – sozusagen als Schadenersatz für entgangenes Einkommen, nicht etwa für die Kindererziehung.

Offenbar kann man sich eher ein bedingungsloses Grundeinkommen vorstellen. So läuft derzeit ein bis dahin undenkbares Gesellschaftsexperiment, bei dem 120 Menschen ohne jegliche Gegenleistung drei Jahre lang monatlich 1200 Euro erhalten sollen. In einer Langzeitstudie soll herausgefunden werden, wie sich dieses Grundeinkommen auf den Erwerbsarbeitsmarkt auswirkt. 1500 Menschen nehmen an der Studie teil: 120 erhalten das Grundeinkommen, die übrigen Teilnehmer dienen als Vergleichsgruppe. Wie

sich ein Gehalt für Familienarbeit auf das Zusammenleben der Familie auswirken würde, hat bislang noch keine Studie untersucht.

Dabei wurde erst jüngst deutlich, welche Leistung Eltern erbringen, als die Kitas geschlossen hatten und der Schulunterricht zu Hause stattfand. Viele Mütter und Väter stießen dabei an ihre Grenzen – und haben vielleicht zum ersten Mal wahrgenommen, was Vollzeiteltern täglich praktizieren. Ganz schnell gab es vom Staat dann auch eine Prämie von 300 Euro pro Kind für diese wochenlange Zusatzarbeit. Die steht natürlich in keinem Verhältnis zur Mehrarbeit, wurde aber auch nicht kritisiert. Mit Logik hat das nichts zu tun. Das ist pure Ideologie.



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Viel Lärm um Nichts

Wenn man ein Brot statt in zehn Bissen in 20 Häppchen verteilt, wird das Brot dadurch größer? Bekommt es so einen neuen Belag oder mehr Gewicht, oder gibt man sich nur der Illusion hin, mehr und länger gegessen zu haben? Ungefähr so muss man sich die derzeitigen Debatten rund um das Elterngeld und dessen neue, „flexiblere“ Gestaltung vorstellen.

Bundesfamilienministerin Franziska Giffey (SPD) hat gerade einen Gesetzesentwurf angekündigt, bei dem das bislang ausgezahlte Elterngeld in seiner Gesamtsumme von ursprünglich einmal 14 auf noch mehr Monate gestreckt werden kann. Die kann man nochmal neu flexibel zwischen den Eltern des

Kindes aufteilen. Man will damit die „Partnerschaftlichkeit“ der Eltern fördern, was so viel heißt wie: Mutter und Vater sollen möglichst gleichviel Elternzeit nehmen, um dem sozialdemokratischen Idealverständnis einer Beziehung auf Augenhöhe zu entsprechen.

Außerdem soll man das Elterngeld auch bekommen, wenn die Eltern nebenher zu einem Neugeborenen jeweils zwischen 24 und 32 Stunden arbeiten gehen. Früher nannte man 35 Stunden bereits einen Vollzeitjob. Moderne Eltern betreuen ihr Baby dazwischen offenbar mit links.

Die Summe der Unterstützungszahlungen für elterliche Erziehung wird allerdings nicht erhöht. Selbst die Familienministerin betont,

diese „Reform“ sei nicht mit Mehrkosten verbunden. Das Brot wird einfach in noch kleinere Häppchen geschnitten.

Es ist Augenwischerei, was hier betrieben wird. „Viel Lärm um nichts“ könnte man es auch nennen. Das Grundproblem indes wird seit Jahren ignoriert: Vielverdiener bekommen pro Kind und Monat bis zu 1800 Euro. Die Studentin und die alleinerziehende Mutter, die arbeitslos ist, bekommen nur 300 Euro. Früher hieß es vor allem bei der Arbeiterpartei SPD immer: „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit!“ Geht es um Kindererziehung, wird das sofort über Bord geworfen. Die Kinder von Gutverdienern sind anscheinend mehr wert als alle anderen.

Leserbriefe

Ständige Angriffe auf die Kirche – warum?

Zu den Kirchenaustritten und zu „Die Frage nach Priestern“ (Leserbriefe) in Nr. 33:

Als jahrzehntelange Leserin frage ich mich, was die ständigen Angriffe auf die kirchlichen Bestimmungen und die kirchliche Morallehre in einer katholischen Zeitung zu suchen haben. Der unaufhörliche Ruf nach verheirateten Priestern und nach Priestern offenbart die Größe der Glaubenskriese. Solange wir nicht auf Papst Franziskus hören und wieder Christus in die Mitte stellen, uns verstärkt dem Gebet zuwenden und unser Leben von den Sakramenten bestimmen lassen, werden alle Rettungsversuche ins Leere laufen.

Ein Vertrauter aus argentinischen Zeiten offenbarte das Geheimnis, woher der Papst neben den Sakramenten seine Kraft bezieht: aus der Anbetung, dem Rosenkranzgebet, aus Novenen zum heiligen Josef und der heiligen Theresia vom Kinde Jesus. Diesen Quellen entspringen die überraschenden Papiere und Instruktionen des Heiligen Vaters. Statt uns aufzu-

lehnen, sollten wir dafür von Herzen dankbar sein.

Franziska Jakob,
86508 Rehling-Allmering

Es ist schade, mit welcher Oberflächlichkeit mit den wichtigen Themen des Zölibats und des Frauenpriestertums umgegangen wird. Entscheidend bei der Diskussion um den Zölibat sind doch vor allem die vielen guten Seiten und Wirkungen, die seit der Einführung davon ausgegangen sind. Der Zölibat gestattet eine größere und ungebundeneren Hinwendung zu den Gläubigen. Darüber hinaus ist klar geworden, dass der Zölibat nicht die Ursache des Missbrauchs ist. Die Zahlen des Missbrauchs im außerzölibatären Bereich wie auch in der evangelischen Kirche zeigen dies deutlich.

Dass das Priestertum in allen biblischen Überlieferungen den Männern vorbehalten ist, hat den Grund vor allem auch in der Stellvertretung Christi in der Eucharistie. Bei einer der damaligen Zeit weit überragen-

den Rolle der Frau in der Bibel und deren Berücksichtigung durch Jesus in vielerlei Hinsicht bleibt dennoch die Berufung zu Aposteln Männern vorbehalten.

Es geht also beim Priestertum nicht um Fragen der Gleichheit oder gar Gleichberechtigung und schon gar nicht um ein Recht. Gott hat schon in seiner Schöpfung klar zwischen Mann und Frau unterschieden und beiden unverwechselbare Aufgaben zugeteilt. Das sind im besonderen Mutterschaft und Vaterschaft. Wenn er eine Gleichheit gewollt hätte, dann hätte er auch alle gleich erschaffen.

Aus der Diskussion die Notwendigkeit eines Dritten Vatikanischen Konzils abzuleiten, ist eine deutsche Sicht. Wir sollten uns in aller Bescheidenheit daran gewöhnen, dass Deutschland nicht mehr ein Mittelpunkt der katholischen Welt ist. Während in Deutschland die Zahl der Katholiken zurückgeht, steigen die Zahlen in Afrika und Asien.

Prof. Dr. Norbert Michalke,
01259 Dresden



▲ Caritas Pirkheimer. Foto: gem

Beispiel für Maria 2.0

Zu „... als hätten nicht beide Geschlechter einen Schöpfer“ in Nr. 33:

Caritas Pirkheimer – diese Frau könnte den Frauen von Maria 2.0 ein Beispiel sein. In einem Brief hat sie geschrieben: „Denn die menschliche Vernunft ist schwach und kann sich täuschen. Der Glaube aber ist wahr und kann bei gesundem Gewissen nicht getäuscht werden.“ Diese große Frau war mit Geistesgrößen ihrer Zeit im Schriftverkehr. Ihr Grab befindet sich in der Klara-Kirche zu Nürnberg.

Karl Ehrle, 88441 Mittelbiberach

Er liebte die Kirche

Zu „Hervorragender Priester“ in Nr. 33 und „Die gereifte Saat von Schönstatt“ (Leserbriefe) in Nr. 34:

Pater Josef Kentenich hatte den Mut zum Zeugnis, der uns Christen heute weithin fehlt, ebenso vielen Kirchenvertretern und christlichen Politikern. Zu seiner Zeit muss er, um der Wahrheit willen und weil er die Kirche liebte, einigen kirchlichen Vertretern „auf die Füße“ getreten sein. Sie konnten die Wahrheit nicht vertragen!

Kentenichs Glaubenszeugnis war: „Mater perfectam habebit curam!“ (Die Mutter wird vollkommen Sorge tragen). Dazu sein Gebet: „Sonnenfrau, tritt klar hervor, steig zur Mittagshöh' empor – offenbare deine Macht in der dunklen Sturmesnacht!“ „Sturmesnacht“ haben wir auch heutzutage.

Chr. M. Berns,
47623 Kevelaer

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Natürliches Bild von Familie

Zu „Ministerin will ‚Mit-Mütter‘“ und „Nichts als eine große Lüge“ in Nr. 33:

Themen wie das Wohl des Kindes oder das Recht auf Leben des Ungeborenen haben Hochkonjunktur. Was steckt hinter den Forderungen etwa nach „Mit-Müttern“ wirklich? Schon im ersten Familienbericht der linksliberalen Koalition unter Willy Brand Anfang der 1970er Jahre wollte man das Familienbild und die Familienrealität relativieren. Damals war der „Schrei“ (auch der Kirchen) so groß, dass man den Bericht „in der Versenkung verschwinden“ ließ.

Dennoch hat eine bestimmte politische Gruppe den Wunsch, Familie als Staatsaufgabe zu sehen. Man kann auch schreiben: Man will eine sozialistische Gesellschaft. Dann kam die angebliche sexuelle Aufklärung – wobei von Aufklärung nicht gesprochen werden kann, wenn tagtäglich rund 300 Ungeborene abgetrieben werden! Sexualität wurde größtenteils auf den „Trieb“ reduziert. Wenn dann trotz Verhütung die Schwangerschaft kam, glaubte man, Leben vernichten zu müssen.

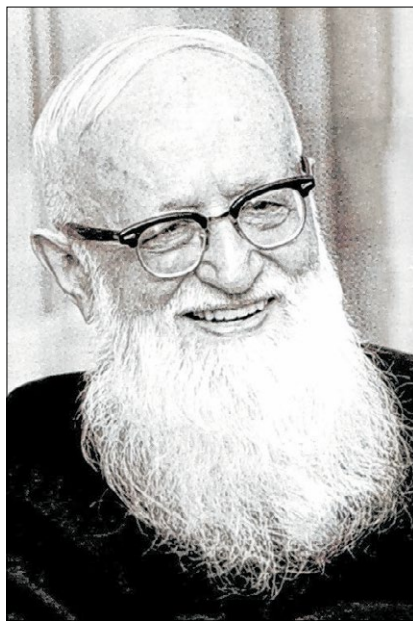
Mit der offenen Sexualität kam die Erkenntnis, dass es noch andere For-

men der sexuellen Bestimmung gibt. Dagegen ist nun wirklich nichts einzuwenden! Problematisch wird es aus meiner Sicht erst, wenn man mit dem Thema „Mit-Mütter“ gleichgeschlechtlichen Paaren vorgaukeln will, dass sie Eltern von adoptierten Kindern sind.

Das natürliche Bild von Familie geht im gesamten biologischen Bereich davon aus, dass es Mutter und Vater und Kinder gibt, die durch den biologischen Akt zusammengeführt wurden. Es mag aus der Sicht gleichgeschlechtlicher Paare der große Wunsch sein, selbst auch Kinder zu haben. Für die Kinder aber ist es eine große Zumutung.

Als Seelsorger und Priester weiß ich, wie sehr Kinder allein dann schon zu kämpfen haben, wenn die Eltern geschieden sind oder wenn ein Elternteil früh stirbt. Diese natürliche Realität will man nicht anerkennen. Da geht es dann nicht um das Wohl des Kindes. Von daher ist es unsere Christenpflicht, diesen großen Trugschluss öffentlich zu machen! Es ist auch unsere Christenpflicht, dass wir, wenn der liebe Gott uns dazu beruft, eine intakte Familie gestalten.

Pfarrer Wolfgang Zopora
97285 Tauberrettersheim



▲ Pater Josef Kentenich (1885 bis 1968), der Gründer der Schönstattbewegung.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

26. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Ez 18,25–28

So spricht der Herr: Ihr sagt: Der Weg des Herrn ist nicht richtig. Hört doch, ihr vom Haus Israel: Mein Weg soll nicht richtig sein? Sind es nicht eure Wege, die nicht richtig sind?

Wenn ein Gerechter sich abkehrt von seiner Gerechtigkeit und Unrecht tut, muss er dafür sterben. Wegen des Unrechts, das er getan hat, wird er sterben. Wenn ein Schuldiger von dem Unrecht umkehrt, das er begangen hat, und nach Recht und Gerechtigkeit handelt, wird er sein Leben bewahren. Wenn er alle seine Vergehen, die er verübt hat, einsieht und umkehrt, wird er bestimmt am Leben bleiben. Er wird nicht sterben.

Zweite Lesung

Phil 2,1–11

Schwestern und Brüder! Wenn es eine Ermahnung in Christus gibt, einen Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes, ein Erbarmen und Mitgefühl, dann macht

meine Freude vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig, einträchtig, dass ihr nichts aus Streitsucht und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.

Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht:

Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.

Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihr Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: Jesus Christus ist der Herr zur Ehre Gottes, des Vaters.

Evangelium

Mt 21,28–32

In jener Zeit sprach Jesus zu den Hohepriestern und den Ältesten des Volkes:

Was meint ihr? Ein Mann hatte zwei Söhne. Er ging zum ersten und sagte: Mein Kind, geh und arbeite heute im Weinberg! Er antwortete: Ich will nicht. Später aber reute es ihn und er ging hinaus.

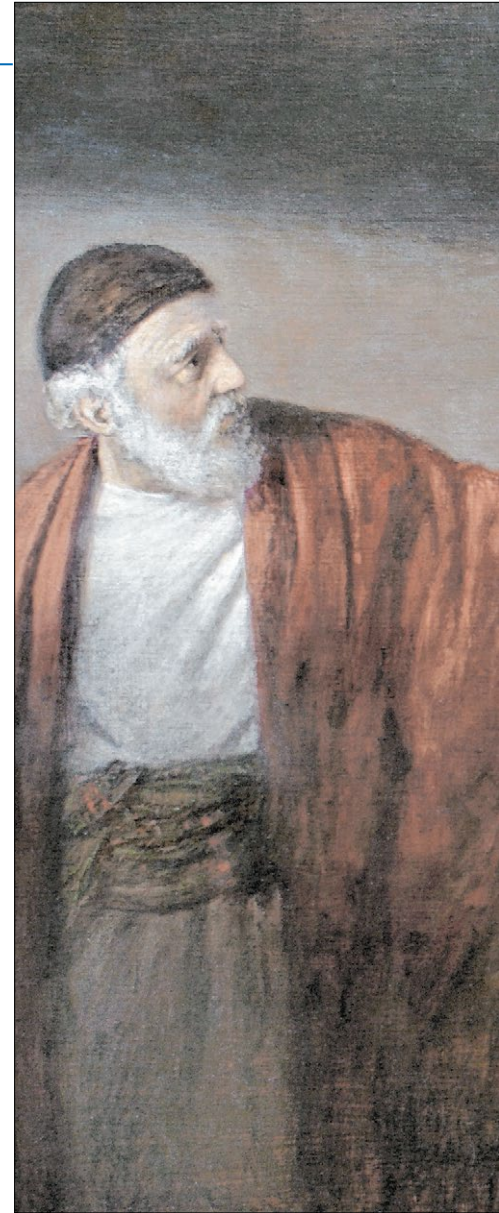
Da wandte er sich an den zweiten und sagte zu ihm dasselbe. Dieser antwortete: Ja, Herr – und ging nicht hin.

Wer von den beiden hat den Willen seines Vaters erfüllt? Sie antworteten: Der erste.

Da sagte Jesus zu ihnen: Amen, ich sage euch: Die Zöllner und die Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr.

Denn Johannes ist zu euch gekommen auf dem Weg der Gerechtigkeit und ihr habt ihm nicht geglaubt; aber die Zöllner und die Dirnen haben ihm geglaubt. Ihr habt es gesehen und doch habt ihr nicht bereut und ihm nicht geglaubt.

Das Gleichnis von den ungleichen Söhnen, in Szene gesetzt von Andrej N. Mironow (2012).



Gedanken zum Sonntag

Hören und rechtes Tun

Zum Evangelium – von Schwester M. Christiane Eschenlohr CJ



Zu dieser Jahreszeit, dem Herbst, ist für die meisten von uns die Zeit der Ferien und des Urlaubs vorüber. Bevor wir

wieder mit unserer Arbeit beginnen, machen wir uns vielleicht Gedanken darüber, mit welcher Einstellung, mit welchen Erwartungen und Zielen wir unsere Aufgaben aufnehmen wollen. In Zeiten der Ruhe und des Abstands vom Alltag sind uns vielleicht Erkenntnisse von Korrekturen, Veränderungen und Verbesserungen gekommen. Diese möchten wir jetzt im Alltag umsetzen.

Das heutige Evangelium überliefert das Gleichnis von den beiden

Söhnen, die in herzlicher Weise von ihrem Vater angesprochen werden. Er beauftragt sie, in seinem Weinberg zu arbeiten. Ganz unterschiedlich reagieren die beiden Söhne.

Der Auftrag des Vaters

Der zweite sagt ein freundliches „Ja, Herr!“ Er geht aber nicht in den Weinberg und macht keinen Finger krumm. Der erste antwortet mit einem klaren und abweisenden „Ich will nicht“. Später bereut er es und besinnt sich eines anderen. Jetzt geht er und arbeitet im Weinberg seines Vaters.

Beim zweiten Sohn sind die Worte gut, aber die Tat fehlt. Beim ersten sind die Worte abweisend, aber die Tat ist gut, sie entspricht ganz dem Willen des Vaters. Sicher ist,

dass es nicht so sehr auf die Worte, sondern auf die Tat ankommt. Nur wer den Auftrag des Vaters wirklich ausführt, erfüllt seinen Willen.

Jesus erzählt dieses Gleichnis den obersten jüdischen Autoritäten, die zu ihm gekommen sind, um ihn wegen seiner Vollmacht zur Rede zu stellen. In der Beurteilung des Erzählten sind sich Jesus und seine Gegner einig. Auch sie sind der Meinung, dass der Wille des Vaters nur durch die Tat erfüllt werden kann.

Wer von uns stand nicht schon einmal vor der Entscheidung, ein erhöhtes Arbeitspensum, eine umfangreichere Verantwortung oder eine Versetzung in ein anderes Aufgabengebiet zu übernehmen und Ähnliches. Im ersten Moment haben wir nur mit Aggressionen und innerer Abwehr reagiert. Nach einem

zeitlichen Abstand haben wir dann Rücksprache mit Freunden oder anderen vertrauten Personen gehalten. Schließlich haben wir dann noch Pro und Contra gegenseitig abgewogen und sind so zu dem gewünschten Ergebnis gekommen, das auch unsere innere Zustimmung fand.

Nicht abhalten lassen

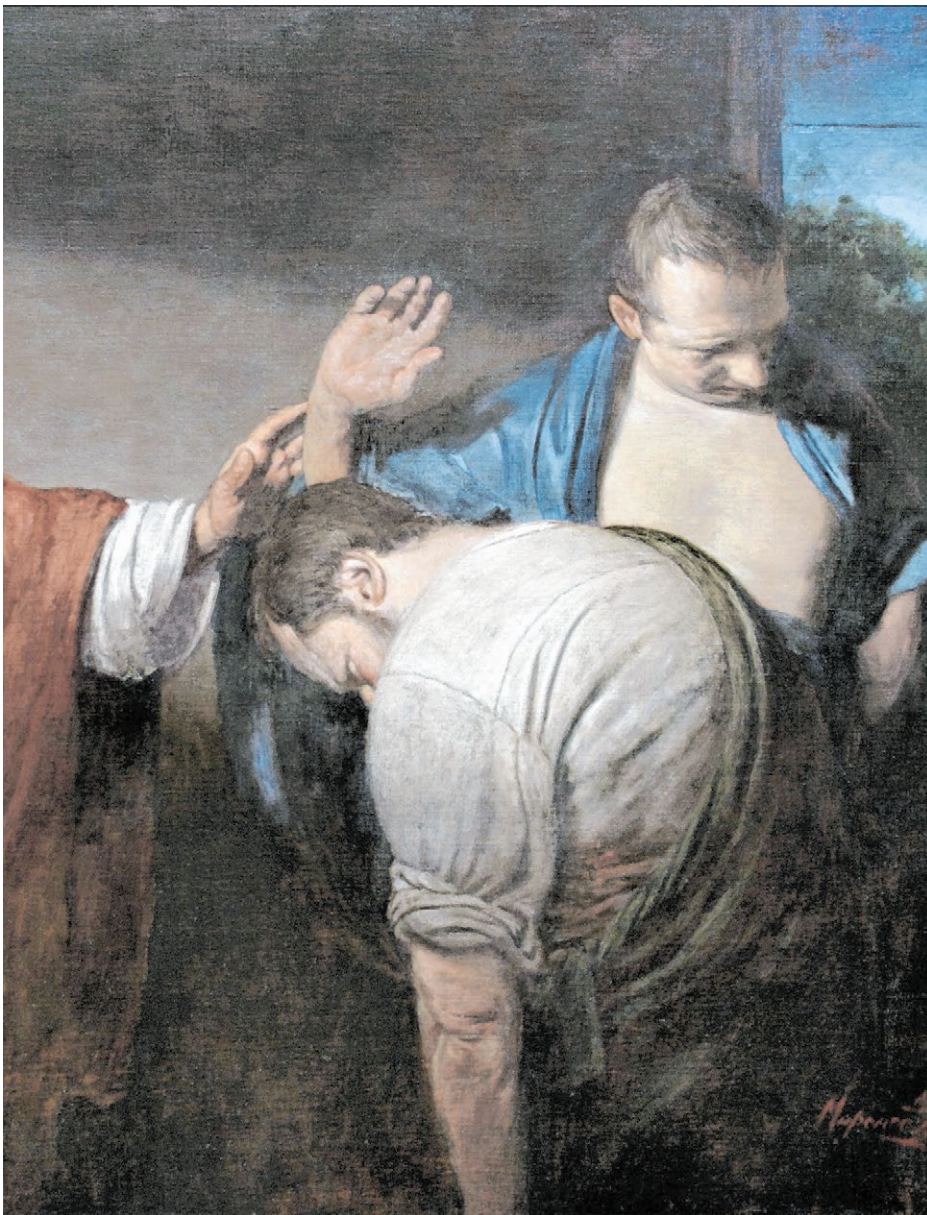
In diesem Zusammenhang fällt mir ein Wort unserer Ordensstifterin Maria Ward ein: „Dies ist die rechte Tapferkeit und Stärke, das ins Werk zu setzen, was man als richtig erkannt hat, und sich durch keine Widerwärtigkeiten davon abhalten zu lassen.“

Bitten wir Jesus, den Herrn, darum, dass uns dieses immer wieder geschenkt werde!

Gebet der Woche

Gott, du ordnest alles mit Macht und Weisheit;
Engeln und Menschen teilst du ihre Dienste zu.
Gib, dass die Macht des Bösen nicht überhand nimmt,
sondern sende deine heiligen Engel,
die im Himmel vor dir stehen, in diese Welt,
damit sie uns vor allem Unheil schützen.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

*Tagesgebet zum Fest der heiligen Erzengel
Michael, Gabriel und Rafael
am 29. September*



Glaube im Alltag

von Pater Andreas Batlogg SJ



Vor Corona – das war einmal. Nach Corona – wann wird das sein? Was wird noch geschehen? Wie wird die Welt aussehen? So fragt der Philosoph Holger Zabrowski im Sammelband „Christsein und die Corona-Krise“. Die Fragen werden uns in den Herbst hinein begleiten. Solange kein Impfstoff auf den Markt kommt, gibt es keine Sicherheit.

Der Theologe George Augustin weist in dem Buch darauf hin, warum Corona Todesängste auslösen kann: „Ohne Transzendenzbezug wird das menschliche Leben auf seine Immanenz reduziert, auf seine kurze, biologische Lebensspanne.“ Da ich als rekonvaleszierender Krebspatient selber zu einer „Risiko-Gruppe“ gehöre, kann ich das nachvollziehen.

Als Priester frage ich mich: Was tun wir, um den „Transzendenzbezug“ wachzuhalten, zu kultivieren, und zwar auch außerhalb von Eucharistiefiern? Wie buchstabieren wir die Gottesfrage, auch sprachlich – damit die Pandemie „ein Weckruf“ werden kann „in einer Zeit, die primär von Diesseitsvorstellungen geprägt ist“? Tröstet, wirkt der Gedanke noch, dass wir einmal von einem barmherzigen Gott erwartet werden?

Von Papst Franziskus gibt es in dem Buch ein Geleitwort. Er spricht von „Verwundbarkeit“, „Hinfälligkeit“ und „Erlösungsbedürftigkeit“. Und davon, dass wir uns als Christen „nicht von der Pandemie lähmen lassen dürfen“. Sie habe, über viele Grenzen hinweg, Solidarität

be-
wirkt:
„Die
Gefahr
der
Ansteckung durch einen Virus soll uns eine andere Art der Ansteckung lehren, die Ansteckung von der Liebe, die von Herz zu Herz übertragen wird.“

Wenn das kein frommer Wunsch bleiben soll, sind wir Christen gefordert! Phantasievoll müssen wir dabei sein. Nicht nur von Solidarität reden oder darüber predigen, sondern sie auch zeigen – und leben. Telefonate, Emails, Video-Konferenzen, Skype, Briefe – der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Virtuelle Begegnungen können reale Gegenwart nicht ersetzen. Aber sie sind immerhin etwas. Nutzen wir das!

Mehrmals war ich im Sommer in der Heilig-Kreuz-Kirche in München-Giesing, um die neuen Fenster im Chor auf mich wirken zu lassen. Im Herbst 2019 wurden sieben Fenster von Christoph Brech eingesetzt. Niemand konnte damals ahnen, dass die rund 1200 Röntgenbilder der menschlichen Lunge, also jenem Organ, dem das Virus gerade so heftig zusetzt, diese Brisanz erhalten sollten! Ausgegangen war der Künstler von dem Gedanken, dass der erste und der letzte Atemzug unser menschliches Leben definieren.

Darüber lässt sich nachdenken: Was hält mich am Leben? Und wer? Was nimmt mir den Atem? Was lässt mich aufatmen? Welche Rolle spielt mein Glaube dabei? Was heißt: „himmelwärts atmen“?

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 26. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 27. September

26. Sonntag im Jahreskreis

M. vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl.

Schlusssegen (grün); 1. Les: Ez 18,25–28, APs: Ps 25,4–5.6–7.8–9, 2. Les: Phil 2,1–11 (o. 2,1–5), Ev: Mt 21,28–32

Montag – 28. September

Hl. Lioba – Hl. Wenzel – Hl. Lorenzo Ruiz und Gefährten

Messe vom Tag (grün); Les: Ijob 1,6–22, Ev: Lk 9,46–50; **M. von der hl. Lioba** (weiß)/**vom hl. Wenzel/vom hl. Lorenzo und den Gef.** (jeweils rot); jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Dienstag – 29. September

Hl. Michael, Gabriel und Rafael

M. vom Fest, Gl, Prf Engel, feierl.

Schlusssegen (weiß); Les: Dan 7,9–10.13–14 oder Offb 12,7–12a, APs: Ps 138,1–2b.2c–3.4–5, Ev: Joh 1,47–51

Mittwoch – 30. September

Hl. Hieronymus

Messe vom hl. Hieronymus (weiß); Les: Ijob 9,1–12.14–16, Ev: Lk 9,57–62 oder aus den AuswL

Donnerstag – 1. Oktober

Hl. Therese von Lisieux

Priesterdonnerstag

M. von der hl. Therese (weiß); Les: Ijob 19,1.21–27, Ev: Lk 10,1–12 o. a. d. AuswL; **Messe um geistliche Berufe** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Freitag – 2. Oktober

Hl. Schutzengel – Herz-Jesu-Freitag

Messe von den heiligen Schutzengeln, Prf Engel (weiß); Les: Ijob 38,1.12–21; 40,3–5 oder aus den AuswL, Ev: Mt 18,1–5.10; **M. vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (weiß); Les u. Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 3. Oktober

Marien-Samstag – Herz-Mariä-Sa

M. vom Tag (grün); Les: Ijob 42,1–3.5–6.12–17, Ev: Lk 10,17–24; **M. Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria/v. Tag, Tagesgebet für Heimat und Vaterland und die bürgerliche Gemeinschaft/Um Frieden und Gerechtigkeit** (jew. weiß); jew. Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

**WORTE DER HEILIGEN:
ROMANOS MELODÓS**

„Wie die Dirne lasse ich die Tränen fließen“


Heiliger der Woche
Romanos Melodós

geboren: um 485 in Emesa (heute: Homs, Syrien)
gestorben: nach 555 in Konstantinopel (heute: Istanbul)

Gedenktag: 1. Oktober

Romanos Melodós, „der Sänger“, war zunächst Diakon in Berytos (heute: Beirut). Unter Kaiser Anastasios I. (491 bis 518) kam er nach Konstantinopel an die Marienkirche, wo er der Legende nach von der Gottesmutter die Gabe der Dichtung empfing. Durch seine geistlichen Dichtungen, in hellenistischem Griechisch verfasst, erlangte er großen Ruhm. Von ihm sind etwa 100 „Kontakia“ erhalten, das heißt gesungene metrische Homilien zu den Festen des Kirchenjahrs, aber auch zum Leben und Wirken Christi und mancher Märtyrer und Heiliger. *red*

Glaubensbekenntnisse wurden im frühen orientalischen Christentum gesungen vorgelesen.

In einem Hymnus an Christus heißt es bei Romanos: „Eilet herbei, alle Gläubigen, lasset uns anbeten den Retter Christus, den Menschenliebenden, den Sohn Gottes, den Langmütigen, den Herrscher, den allein Unsterblichen!

Ihn besingen die Heerscharen der Engel, ihn lobpreisen die Gilden der Körperlosen.

Mit feurigen Zungen rufen sie empor, mit dreimal heiligen Stimmen singen sie empor,

lassen den dreimal heiligen Hymnus erklingen.

Einen Siegesgesang bringen sie dar: Den Vater und Herrn besingen sie, den Sohn, der mit dem Geist gemeinsam thront.

Im Wesen ist er unteilbare Einheit, in drei Personen geteilt.

Die höchste göttliche Kraft wird verehrt, von der gesamten Schöpfung wird sie besungen.“

Auf diesen Hymnus folgt ein Gebet: „Was soll ich tun? Ich Unseliger weiß es nicht; so rufe ich nur dies: Ich habe gesündigt!

Wie der verlorene Sohn komme ich und flehe, wie die Dirne lasse ich die Tränen fließen.

Du aber, Herr, zieh mich heraus aus dem Sumpf meiner Taten und rette mich!

Als guter Hirte lass mich nicht im Abgrund der Leidenschaften zurück!

Mich, den in die Leidenschaften Verstrickten, reiße heraus und reinige mich mit deinem göttlichen Licht, damit ich dein göttliches Bild mit reinem Gewissen schauen und sprechen kann: Dir gebührt Ehre und Anbetung, dem Vater und dem Sohn mit dem Geist von der gesamten Schöpfung immerdar in alle Ewigkeit, du Menschenliebender!“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Romanos Melodós finde ich gut ...


„... weil er seiner Freude an Christus und seinem Glauben durch Lieder und Musik Ausdruck verliehen hat. Seine große Begabung als Dichter, Komponist und Sänger verstand er als Geschenk des Himmels und setzte sie im Gottesdienst zur Verkündigung ein. Romanos hat dabei mutig jüdische und griechische Traditionen verbunden und weiterentwickelt. Die lebendige Erinnerung an diesen begeisterten und begeisternden Sänger eint bis heute orthodoxe und katholische Christen.“

Beate Surmann ist Studienrätin am Otto-Hahn-Gymnasium in Bensberg. Sie verfasste den Artikel über Romanos Melodós im Lexikon der antiken christlichen Literatur.

Gebet

von Romanos Melodós

„Dann rette mich, Herr!

Herr, erlöse mich von dem unauslöschlichen Brand,

damit nicht Satan mich packe, der ganz Böse,

damit du mich nicht erweistest als der Dämonen Gespött,

denn ich allein habe gefehlt,

die Seele und den Leib befleckt,

mein ganzes Leben beschmutzt.“

ISRAEL, BAHRAIN UND DIE EMIRATE

Frieden beginnt in den Herzen

Historische Abkommen für Nahen Osten – Palästinenser bangen um ihre Rechte

JERUSALEM – Es ist eine Vereinbarung, die es in sich hat: Israel, Bahrain und die Vereinigten Arabischen Emirate haben beschlossen, ihre Beziehungen zu normalisieren. Kann man anders auf ein solches Friedensabkommen reagieren? Die Palästinenser jedenfalls mögen in das allseitige Frohlocken nicht einstimmen. Sie befürchten, nun vollends unter die Räder zu kommen.

Im Sechs-Tage-Krieg 1967, den Israel als Präventionskrieg begann, eroberte und besetzte der jüdische Staat ein Territorium, das viel größer als das eigene Staatsgebiet war: die Golan-Höhen, die Sinai-Halbinsel, den Gaza-Streifen, das Westjordanland und Ost-Jerusalem. Drei Monate später erklärte die Arabische Liga ihr dreifaches „Nein“: Keinen Frieden mit Israel sollte es geben, keine Anerkennung Israels, keine Verhandlungen mit Israel.

Zwei der 22 Mitglieder der Liga hatten sich bislang über diese Leitlinie hinweggesetzt: Ägypten und Jordanien. 1978 kam es dank US-Präsident Jimmy Carters Vermittlung zum Friedensschluss zwischen Israel und Ägypten, 1994, abermals durch US-amerikanisches Engagement, unterzeichnete auch Jordanien einen Friedensvertrag mit Israel.

Alle konnten punkten

Nun haben Bahrain und die Vereinigten Arabischen Emirate nach US-Vermittlung mit Israel Abkommen zur Normalisierung ihrer Beziehungen geschlossen. Durch die Zeremonie im Weißen Haus konnten alle punkten: US-Präsident Donald Trump brauchte wegen schwacher Umfragewerte dringend einen Erfolg. Ebenso Israels Ministerpräsident Benjamin Netanjahu, der sich angesichts seiner umstrittenen Corona-Strategie und einer Anklage wegen Korruption Rücktrittsforderungen ausgesetzt sieht.

Die Emirate wiederum haben nun freie Fahrt beim Kauf modernster amerikanischer Waffen, etwa des Kampfflugzeugs F-35. Strahlende Gesichter also auf der Seite der Unterzeichner. Leer dagegen stehen die Palästinenser da. Schon vor der Unterzeichnung hatte Palästinenserpräsident Machmud Abbas die Abkommen als „Verrat an Jerusalem“ bezeichnet.



▲ Zeigen die unterschriebenen Abkommen, die den diplomatischen Neuanfang symbolisieren: die Außenminister von Bahrain (links) und der Vereinigten Arabischen Emirate (rechts), Israels Ministerpräsident Benjamin Netanjahu (2. v.l.) und US-Präsident Donald Trump.
Foto: imago images/ZUMA Wire

„Jetzt ist es offensichtlich, dass arabische Länder willens sind, palästinensische Rechte zugunsten des eigenen wirtschaftlichen Vorteils preiszugeben“, kritisiert Palästinenserin Rula Salameh. Sie ist Öffentlichkeitsreferentin bei der israelisch-palästinensischen Graswurzelbewegung „Just Vision“, die sich für Gleichberechtigung im Heiligen Land einsetzt.

Ähnlich klingt ein offener Brief der christlich-ökumenischen Initia-

tive „Kairos Palästina“, gerichtet an US-Bischof David Malloy, den Vorsitzenden des bischöflichen Komitees für internationale Gerechtigkeit und Frieden. Der Bischof von Rockford (Illinois) hatte die Abkommen ähnlich wie US-Präsident Trump als Schritt zum Frieden im Nahen Osten begrüßt.

Ihrem Schreiben haben die prominenten Unterzeichner, Geistliche wie Laien, eine Aussage aus dem Buch des Propheten Jeremia vorangestellt: „Die Wunde meines Volkes heilen sie oberflächlich, indem sie sagen: Friede, Friede! – Und da ist doch kein Friede“ (vgl. Jer 8,11). Der Brief, schreiben die Vertreter der christlich-palästinensischen Initiative, enthalte „einige Anmerkungen“.

Diese „Anmerkungen“ haben es in sich: Jeder, der denke, eine gegenseitige Anerkennung zwischen einem arabischen Land und dem Staat Israel sei ein Schritt hin zum Frieden sei, irre sich. Denn gleichzeitig müsste der Kern des Konflikts gelöst werden: „die militärische Besetzung palästinensischen Landes“.

Zu den neun Unterzeichnern gehören der frühere Lateinische Patriarch von Jerusalem, Michel Sabbah, und der auch in Deutschland bekannte lutherische Pastor Mitri Raheb aus Bethlehem. Sie und die anderen sieben Vertreter der christlichen Minderheit fordern, man müsse den Palästinensern endlich ihre Rechte zugestehen, vor allem das Selbstbestimmungsrecht.

„Wahrer Friede“, heißt es in dem Brief, „beginnt nicht, wenn man

Friedensabkommen mit arabischen Ländern schmiedet.“ Stattdessen sei ein Friedensabkommen mit den Palästinensern nötig. „Echter Friede sollte in den Herzen der Palästinenser anfangen.“ Das beinhalte jedoch, einen palästinensischen Staat auf den verbliebenen 22 Prozent des historischen palästinensischen Landes anzuerkennen. „Es ist eine Frage der Gleichheit zwischen den Völkern, die alle gleich von Gott geschaffen wurden.“

Kritische Töne in Israel

Auch in Israel mischen sich kritische Töne in die allgemeine Jubelstimmung. Anshel Pfeffer attestiert in einem Kommentar für die Tageszeitung Ha'aretz Netanjahu zwar „seine wahrscheinlich größte Leistung“, merkt aber angesichts des Raketenbeschusses aus dem Gazastreifen an: Es gibt keinen Frieden. Kritisch fragt Pfeffer: „Hat Israel mit dem richtigen Volk ein Friedensabkommen geschlossen?“

In derselben Zeitung macht der frühere britische Premierminister Tony Blair, seit 2007 Sondergesandter des Nahost-Quartetts, keinen Hehl aus seiner Begeisterung. Die in Washington unterzeichneten Abkommen seien nichts weniger als „der bedeutsamste diplomatische Durchbruch im Nahen Osten seit einem Vierteljahrhundert“. Blair meint: Das muss man feiern. Den meisten Palästinensern allerdings ist nicht zum Feiern zumute.

Johannes Zang



▲ Michel Sabbah bei einem Empfang in Bethlehem – vor Corona. Bis 2008 war der Palästinenser Lateinischer Patriarch von Jerusalem. Wiederholt ist er als scharfer Kritiker der israelischen Besatzungspolitik aufgetreten.
Archivfoto: Zang

CORONA-HOCHBURG IN SÜDAFRIKA

Krankheit, Hunger, Korruption

Auf das Virus folgt die eigentliche Herausforderung für den „schwarzen Kontinent“

KAPSTADT – Noch gibt es keinen zuverlässigen Impfstoff gegen das Coronavirus. Noch infizieren sich täglich Zehntausende, auch in Afrika. Pessimisten hatten dort mit Millionen Corona-Toten gerechnet. Zwar ist diese Katastrophe ausgeblieben. Doch noch verheerender als das Virus selbst könnten seine Folgen für die Wirtschaft und die Entwicklung des Kontinents sein.

Je tiefer man nach Soweto, Südafrikas größtes Township, vordringt, desto spartanischer werden die Behausungen. Rote Erdfade lösen die Straßen ab, rostige Wellblechschuppen die Backsteinhäuser. In den Hütten wohnen drei Generationen. Ihr Wasser holen die Bewohner, zusammen mit Dutzenden ihrer Nachbarn, von der Gemeinschaftsleitung, ihre Lebensmittel vom Händler an der Straßenecke. Die beengten Lebensverhältnisse in der Armensiedlung schaffen beste Voraussetzungen für eine Massenverbreitung des Coronavirus.

Die Hälfte aller Fälle

„Wir sind verdammt“, klagte ein Bewohner von Soweto im Juli. Weniger melodramatisch drückten es die Experten im benachbarten Johannesburg aus, darunter führende Virologen. Doch eine positivere Prognose vermochten auch sie nicht für Südafrika zu stellen. Der Schwellenstaat war zum Gipfel der Pandemie im August das Land mit der weltweit fünfthöchsten Covid-19-Rate. Die Hälfte aller Fälle in Afrika entfielen auf die Kaprepublik.

Zugleich gibt Afrikas Pandemie-Verlauf den Forschern Rätsel auf. Nur etwa zwei Prozent der bestätigten Infektionen in der Corona-Hochburg Südafrika verlaufen tödlich. Durch die Dunkelziffer dürfte der Prozentsatz noch merklich geringer sein. In jedem Fall liegt die Sterberate in Südafrika unter dem Weltdurchschnitt. Afrika im Gesamten verzeichnet die zweitgeringste Zahl an bestätigten Infizierten – hinter Ozeanien.

Infektionsforscher ratlos

„In den meisten afrikanischen Ländern gibt es keinen Gipfel. Doch ich verstehe nicht warum, ich bin ratlos“, gestand einer der renommiertesten Infektionsforscher des Landes, Professor Salim Abdool Karim. Eine Erklärung, weshalb Afrika vom Virus überwiegend verschont blieb, könnten ausgerechnet die prekären Lebensumstände sein, berichten Medien: Vorerkrankungen mit Corona-ähnlichen Viren könnten



▲ Schon vor Corona waren die Schlangen vor dem Sozialamt in Kapstadt lang. Die Pandemie hat die Situation vieler Menschen noch einmal verschärft.

die Bevölkerung immunisiert haben. Ob das so ist, wollen Forscher nun in Südafrika herausfinden.

Unterdessen hat die ausgebliebene Katastrophe den Fokus in Afrika auf eine andere Frage gelenkt: Wie lässt sich sicherstellen, dass eine der ärmsten Regionen der Welt nicht auf der Strecke bleibt, sobald es einen Impfstoff gegen Corona gibt? „Sobald eine Covid-19-Impfung auf den Markt kommt, werden sich ärmere Länder mit reicheren messen müssen, die mehr Mittel für den Zugang haben“, schreibt das lokale Gesundheitsmagazin „Bhekisisa“.

Die Europäische Union etwa hat dem Bericht zufolge bereits 400 Millionen Dosen vorbestellt, die USA 600 Millionen. In Südafrika laufen derzeit die einzigen zwei Studien auf dem Kontinent für einen potenziellen Impfstoff. Das bedeutet aber keineswegs, dass der Kontinent automatisch Zugang zu dem Serum erhalte, sollte es sich als wirksam herausstellen, warnen Mediziner.

Die Hoffnung heißt Covax. Diese Impfinitiative soll vor allem Entwicklungs- und Schwellenländern helfen, ihre Ressourcen zu bündeln, um gemeinsam mit Pharmakonzernen zu verhandeln. Das Ziel: ein schnellerer Zugang zu der Impfung und günstigere Preise. Reichere Covax-Mitgliedsstaaten, darunter acht in Afrika, werden den Impfstoff selbst finanzieren.

92 Länder mit niedrigerem Durchschnittseinkommen sollen durch die Initiative finanziell un-

terstützt werden. „Covax ist eine bahnbrechende globale Initiative, die afrikanische Länder einbezieht, und sicherstellt, dass niemand in der Warteschleife für eine Impfung zurückgelassen wird“, sagte Matshidiso Moeti, Afrika-Direktorin der Weltgesundheitsorganisation WHO.

Entwicklungsexperten sind sich einig, dass die eigentliche Herausforderung für Afrika erst nach der Eindämmung des Virus beginnt. Weltweit leiden nationale Wirtschaften unter den Folgen des Stillstands, den das Virus mit sich brachte. In Afrika bremsten die staatlich verhängten Ausgangssperren nicht nur die langfristige wirtschaftliche Entwicklung aus.

Epizentren des Hungers

Kadidia Diallo ist Milchbäuerin in Burkina Faso. Sie war eine der Millionen Afrikaner, auf deren Leben der Lockdown direkte Auswirkungen hatte. „Es ist schwierig geworden, meinen Kindern morgens etwas zu Essen zu geben. Wir leben vom Verkauf von Milch. Aber seit die Märkte geschlossen haben, ist es vorbei. Wenn wir keine Milch verkaufen, essen wir nicht“, sagt sie gegenüber Oxfam. Die Organisation schätzt, dass Corona rund um den Globus „neue Hunger-Epizentren“ geschaffen habe.

Bis Jahresende könnten täglich bis zu 12 000 Menschen an Hunger sterben, warnten die Aktivisten im Juli. Sechs der zehn aktuellen „Hungerhotspots“ liegen demnach in Afrika. Von den Regierungen fordert



Eine südafrikanische Ärztin in voller Montur im Corona-Einsatz.



▲ Die Polizei löst in Kapstadt eine Protestversammlung auf, die sich gegen Corona-Maßnahmen der Regierung richtet. Die Hälfte aller Covid-19-Infektionen in Afrika entfällt auf die Republik am Kap.

Oxfam daher unter anderem, die humanitären Gesuche der Vereinten Nationen zu unterstützen, armen Ländern die Schulden zu erlassen und „gerechtere, widerstandsfähigere und nachhaltigere Lebensmittelsysteme“ zu schaffen.

Begrenzte Ressourcen

Für Afrikas Regierungen gilt es, die begrenzten Ressourcen geschickt einzusetzen – während der Corona-Pandemie mehr denn je. Als tragisch bewerten Beobachter, dass ausgerechnet zwei Regionalmächte dabei versagt haben: Kenia und Südafrika. In beiden Ländern sorgten in den vergangenen Wochen Korruptionsskandale um Gelder, die ursprünglich für Schutzausrüstung gedacht waren, für Schlagzeilen.

Für die Regierung, die nach der Apartheid 1994 in Südafrika ins Amt kam, sei der Missbrauch von Steuergeld ein „neuer Tiefpunkt“, meint Pfarrer Peter-John Pearson, Direktor des bischöflichen Parlamentsbüros in Kapstadt. Mehr als die Hälfte der Südafrikaner lebt in Armut. Ein „Diebstahl“ sei Korruption also immer. „Aber sie ist besonders abstoßend und ruchlos in Zeiten einer Pandemie, wenn Geld für die Ärmsten gebraucht wird“, betont Pearson.

Auch in Ostafrika reagierten die Kirchen auf die Veruntreuung mit massiver Kritik. „Es ist eine Schande“, hieß es von der Kenianischen Bischofskonferenz. Die Kirchenführer fordern Ermittlungen und Anklagen.
Markus Schönherr



▲ „Denken Sie an Covid-19, waschen Sie Ihre Hände, halten Sie Abstand“ – so warnt diese Anzeigetafel Autofahrer auf dem Weg nach Kapstadt. Fotos: Ashraf Hendricks/ GroundUp/CC BY-ND 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0>) (3)



▲ Südafrikas Präsident Cyril Ramaphosa mit Maske. Fotos: Government ZA (2)

Buchtipps

Eine Liebe stärker als der Tod?

MIT DIR FÜR ALLE ZEIT
Lisa Grunwald

HarperCollins Hamburg
ISBN: 978-3-9596-7402-7
15 Euro

Diese magische Liebesgeschichte beginnt am 5. Dezember 1937 in New York. Weichenmechaniker Joe geht nach Feierabend durch die Grand Central Station, New Yorks Hauptbahnhof – und verliebt sich auf den ersten Blick. Die seltsam altmodisch gekleidete Frau mit Namen Nora verzaubert ihn sofort mit ihrem unbekümmert-koketten Wesen. Doch so plötzlich, wie sie aufgetaucht ist, verschwindet Nora auch wieder.

Ein Jahr später taucht sie an gleicher Stelle wieder auf, ohne ihr Verschwinden zu erklären. Joe lädt sie kurzerhand zum Essen ein und lässt sich ihre Telefonnummer geben. Als er nach Noras erneutem Verschwinden versucht, sie unter dieser Nummer zu erreichen, erfährt er, dass sie schon vor Jahren verstorben ist. Doch Joe gibt nicht auf und versucht, das Geheimnis der Frau seiner Träume zu ergründen ...

Lisa Grunwald versteht es, den Spannungsbogen des Romans von Anfang an aufzubauen und zu halten. Noras Treffen mit Joe werden immer wieder von Rückblende-Kapiteln unterbrochen, die ihre Erlebnisse im Paris der 1920er Jahre schildern und nach und nach Noras Vergangenheit enthüllen.

Dazwischen räumt die Autorin auch den Nebenfiguren gebührenden Platz ein. Joes liebenswürdig-schrullige Kollegen, aber auch sein Bruder Finn und Schwägerin Faye erden die mystische Geschichte und machen dadurch Noras Erscheinen noch unwirklicher. Ein Buch, das man nur schwer aus der Hand legen kann – genau so soll ein guter Roman sein. *vf*





▲ Gut zwei Jahre lebte Bischof Joannes Baptista Sproll im Kloster St. Ottilien in der Verbannung durch die Nationalsozialisten.

Archivfoto: Anderson

VON DEN NAZIS INS EXIL GETRIEBEN

Sein Deckname: Pater Martinus

„Bekennerbischof“ Joannes Baptista Sproll wurde vor 150 Jahren geboren

ROTTENBURG/ST. OTTILIEN – Der Rottenburger Bischof Joannes Baptista Sproll gilt in Württemberg und im angrenzenden Bistum Augsburg bis heute als „Bekennerbischof“. Kein anderer katholischer Oberhirte hat den Nazis so entschieden widersprochen und dafür auch persönlich einen so hohen Preis bezahlt. Am 2. Oktober jährt sich Sprolls Geburtstag zum 150. Mal.

Gebhard Fürst, der heutige Bischof von Rottenburg-Stuttgart, hält die Erinnerung an seinen Vorgänger hoch. Sproll ist für Fürst ein „Widersacher des Nationalsozialismus von Anfang an“. Schon vor der Machtergreifung 1933 hatte Sproll in aller Deutlichkeit vor den Nazis gewarnt: „Jedem Einsichtigen ist klar, dass Nationalsozialismus und Christentum Todfeinde sind.“

Am 10. April 1938 boykottiert Sproll demonstrativ in Rottenburg die Reichstagswahlen. Schließlich verbannen die Nazis den „Volksfeind“ aus seiner württembergischen Diözese. Sieben Mal waren ihm zuvor die Fensterscheiben eingeschlagen und die Wohnung verwüstet worden. Sproll versteckt sich an rund 30 Orten in Süddeutschland, findet dann in der Benediktinerabtei St. Ottilien und im bayerisch-schwäbischen Krumbad Unterschlupf.

Sieben Jahre später, am Fronleichnamsfest 1945, kann er heimkehren, „gesundheitslich aufs Schwerste gezeichnet, aber ungebrochen“, sagt Fürst. Sproll ist gelähmt und durch eine schwere Nervenkrankheit gezeichnet. Bei seiner Rückkehr muss er im von den Franzosen besetzten Rottenburg in den Dom getragen werden. Keine vier Jahre später stirbt der „Bekennerbischof“ im Alter von 78 Jahren.

Zeugnis der Zivilcourage

„Erst heute“, sagte der aus Württemberg stammende Münsteraner Kirchenhistoriker Hubert Wolf vor ein paar Jahren, „denkt das Bistum intensiv über Sproll nach und würdigt das Zeugnis der Zivilcourage eines schwäbischen Bauernbischofs, der sich nicht hat verbiegen lassen“. Wolf untersuchte nach der Öffnung der Archivbestände über das Pontifikat von Papst Pius XI. im Vatikan die Akte Sprolls. Als vormaliger Nuntius in Deutschland hatte Eugenio Pacelli die Akte angelegt.

Vor ein paar Jahren startete Fürst auf Bistumsebene ein Seligsprechungsverfahren für Sproll. Wolf, der einer entsprechenden Kommission angehört, sieht keine Gründe dagegen, auch wenn es nicht „Sache eines Historikers“ sei, über den Tugendgrad eines Dieners Gottes

zu urteilen. Allerdings sei das „im Hintergrund Wabernde“ bei der Beurteilung Sprolls ausgeräumt. Wolf spielte damit auf „dunkle Gerüchte“ an, Sproll sei Vater eines Kindes gewesen. Durch die Forschungen, zu denen Wolf ein Buch schrieb, habe sich indes gezeigt, dass es sich um einen „völlig unbegründeten Verdacht“ gegen Sproll handelt.

Außerhalb Württembergs ist Sproll kaum im öffentlichen Bewusstsein. Eine Ausnahme: Rafidia im Westen von Nablus. Versteckt hinter der Fassade eines Wohnhauses liegt dort die Anfang der 1960er Jahre erbaute „Joannes-Baptista-Kirche“. Mit dem Bau des kleinen melkitischen Gotteshauses im Westjordanland hatte Rottenburgs Bischof Carl Joseph Leiprecht (1903 bis 1981) seinem Vorgänger ein Denkmal gesetzt.

Auch im Bistum Augsburg ist Sproll kein Unbekannter. Hier hielt er sich die meiste Zeit während seines Exils auf. Am 24. August 1938 hatte ihm die Geheime Staatspolizei im Rottenburger Bischofspalais mündlich die mit Adolf Hitlers Billigung verfügte Ausweisung aus der Diözese mitgeteilt. Hitler und Reichskirchenminister Hanns Kerrl hatten sich zuvor bei einer Wagner-Aufführung in Bayreuth darauf verständigt, dass Sproll aus Rottenburg verschwinden müsse.

Die Zusage der Gestapo, die Ausweisungsverfügung schriftlich nachzureichen, wurde nicht eingehalten. Dem Bischof war überdies zugestanden worden, sich außerhalb Württembergs frei und unbehelligt bewegen zu können. Tatsächlich jedoch wurde er überall von Spitzeln beobachtet und überwacht. Die Geheimpolizei war stets bestens informiert, wo der Bischof sich aufhielt oder was er tat.

Zunächst geheimgehalten

Ab Mitte September 1938 erreicht Sproll die Erzabtei St. Ottilien südlich von Augsburg. „Zunächst suchte ich seinen Aufenthalt um des Bischofs willen geheim zu halten. Aber eine Geheimhaltung war nicht möglich“, erinnerte sich später Erzabt Chrysostomus Schmid OSB.

„Am 14. September war das Fest Kreuzerhöhung mit Kreuzverehrung, und Bischof Sproll kam auch in den Gottesdienst. Es bestand auch kein Grund für

► „Bekennerbischof“ Joannes Baptista Sproll während seines Exils im Bistum Augsburg. Das Bild entstand 1939 im Kloster St. Ottilien.

Bischof Sproll, sich in Otilien zu verstecken. Gleich nach dem Gottesdienst kamen Patres und Brüder zu mir und sagten: ‚Bischof Sproll ist doch hier. Wir kennen ihn. Er hat uns gefirmt.‘ Ich selbst hielt es für eine große Ehre, einem vertriebenen Bischof Aufnahme zu gewähren, gleichgültig darüber, was die Machthaber dazu sagten.“

In seinem Exil im Kloster hält der Rottenburger Bischof Kontakt zu seiner Diözese. Am 3. Oktober 1938, einen Tag nach seinem 68. Geburtstag, schreibt er einen Brief an die Dekane seines Bistums: „Eine Sorge bewegt und bedrückt mein Herz – die Sorge, ob meine Verbannung nicht zum Nachteil meiner Diözese ausschläge.“

„Die Augen geöffnet“

Etwas Gutes habe die offene Verfolgung und die Erschwerung des Gottesdienstes aber: „Sie hat dem katholischen Volke die Augen geöffnet und Geistliche und Gläubige zu einer geschlossenen Einheit zusammenschweißt. In dieser Einigkeit haben sie den zähen Widerstand der Kirchengegner gebrochen und ihren heiligen Gottesglauben, Christusglauben und Kirchenglauben über

zwei schwere Jahrzehnte der Not hinübergerettet.“

„Gottesglauben, Christusglauben und Kirchenglauben“ – das sind die Säulen von Sprolls geistlichem Widerstand gegen die Ideologie der Nationalsozialisten, die sich durch seine Predigten und Reden hindurchziehen. Letztlich haben sie auch Eingang in die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ (1937) von Papst Pius XI. gefunden. Sproll gilt heute als einer der Ideengeber des NS-kritischen Papstschreibens.

In St. Otilien lebt Sproll unter dem Decknamen „Pater Martinus“. Es dauert aber nicht lange, bis der Gestapo Sprolls Aufenthaltsort gesteckt wird. Regelmäßig bekommt er nun schikanierenden Besuch von Geheimpolizisten. Am 13. Juli 1939 kommen drei SA-Männer zum Bischof und fordern die Herausgabe des sogenannten SA-Mann-Briefs.

Ein SA-Mitglied hat ihn nach dem Sturm auf das Rottenburger Bischofspalais am 23. Juli 1938 geschrieben: „Hochwürdigster Herr Bischof! Ich habe Ihnen etwas abzubitten. Auch ich war am letzten Samstag dabei – allerdings nicht freiwillig, sondern kommandiert. Ich war stolz auf mein Vaterland. Aber am Samstag habe ich mich zum ersten Mal geschämt, ein Deutscher zu sein“, schrieb der Mann, der seinen Namen nicht preisgeben wollte.

„Und wie mir, so ging es vielen Kameraden von meinem Sturm.“

Der Brief ist beim Bischof nicht zu finden. Sproll weigert sich, irgendwelche Namen zu nennen, und sagt zu den SA-Leuten: „Sie haben mir bisher Fragen gestellt. Darf ich auch welche stellen? Man sagt, der Pöbel habe in Rottenburg das Palais gestürmt. Zählen der Herr Kreisleiter, der Chef der Polizei und diese Leute auch



◀ Chrysostomus Schmid, Erzabt des Klosters St. Otilien, freundete sich mit Bischof Sproll an. Nach der Auflösung seines Klosters lebte er einige Zeit bei ihm in Krumbad.

bestrebungen seitens des Ordinariats und des Vatikans durch NS-Gauleiter Wilhelm Murr hintertrieben, der Sprolls entschiedenster Gegner war. Von einer Rückkehr unter den Bedingungen der Partei hielt allerdings auch Sproll nichts. „Sie werden mich mundtot machen wollen“, sagte er.

Innerkirchlicher Druck

Sprolls Position war in der Zeit des Nationalsozialismus nicht die Regel. Im Vatikan, in der damaligen Bischofskonferenz und auch im eigenen Domkapitel gab es sehr unterschiedliche Auffassungen darüber, wie der braunen Diktatur zu begegnen sei. 1941 drängte man Sproll sogar zum Verzicht auf sein Bischofsamt. Auch diesem innerlichen Druck beugte er sich nicht.

Zum Gedenken an den 150. Geburtstag will Fürst am 2. Oktober in Sprolls Geburtsort Schweinhausen einen Gedenkgottesdienst feiern. Um die Geschichte nicht aus dem Blick zu verlieren.

Michael Jacquemain/
Franz X. Schmid/red

zum Pöbel? Ihr habt gesiegt, aber nach all euren Siegen siegt Christus.“

Im März 1939 traf sich der neugewählte Papst Pius XII. mit deutschen Kardinälen zu deren Antrittsbesuch und zur Feier des 70. Geburtstags von Kardinal Michael von Faulhaber. Der Münchner sagte bei diesem Treffen: „Die Aussichten, dass Sproll in seine Diözese zurückkehren kann, sind sehr gering.“ Und im Jahr darauf hielt der Papst nach einem Treffen mit Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop fest: „Sproll ist für sie politisch tot.“

Kein einziger Mitbruder

Am 2. Oktober 1940 feierte der Bischof in St. Otilien seinen 70. Geburtstag. Die regelmäßigen Treffen des Bischofs mit den Domkapitularen und mit Mitarbeitern des Rottenburger Ordinariats fanden in Günzburg oder im Augsburgener Ordinariat statt. In den über zwei Jahren seines Aufenthalts in St. Otilien hat dagegen kein einziger bischöflicher Mitbruder Sproll besucht.

Wenn der Augsburgener Bischof Joseph Kumpfmüller nach St. Otilien kam, begab Sproll sich außer Hauses. Vielleicht wollte er dem Mitbruder Schwierigkeiten ersparen. Kumpfmüller war allerdings wohl auch durch die Regimefreundlichkeit seines Weihbischofs Franz Xaver Eberle kompromittiert. Dagegen hat der von den Nazis in den letzten Kriegstagen hingerichtete Pater Rupert Mayer SJ seinen bischöflichen Freund und ehemaligen Lehrer öfters in St. Otilien besucht.

Der Kontakt des Bischofs zu seiner Diözese blieb stets sehr rege. Bis zuletzt aber wurden alle Rückkehr-

Umstrittener Hirtenbrief

Am 8. September 1939, kurz nach Beginn des Zweiten Weltkriegs, erließ Sproll aus dem Exil einen Hirtenbrief. „Schon sind ja aus allen unseren Gemeinden, dem Rufe des Führers folgend, die waffenfähigen Männer zum Schutz von Haus und Herd an die Grenzen geeilt, und wir wissen, dass sie, ihrem Fahneid getreu, bis zum Einsatz ihres Lebens ihre Pflicht erfüllen werden“, schrieb Sproll.

Das Hirtenwort irritiert und gilt Kritikern als Zeichen, Sproll sei Kriegsbefürworter oder gar Kriegsverherrlicher gewesen. Das aber war er nie – ganz im Gegenteil: Seit dem Ersten Weltkrieg, bei dem ihn die Schicksale der Soldaten an der Front bei einem persönlichen Besuch zutiefst erschüttert hatten, war er, Mitglied des Friedensbundes deutscher Katholiken, ein erklärter Pazifist. Nationalistischen Dünkel hatte er seit jeher als etwas dem Universalismus des christlichen Gottesglaubens zutiefst Widersprechendes betrachtet.

Franz X. Schmid



Fotos: Diözesanarchiv Rottenburg (2)

LESETIPPS AUS VIER JAHRHUNDERTEN

Wo die Zukunft Deutsch spricht

Science-Fiction aus Mitteleuropa: Von Kindermanns „Lufft-Schiff“ bis Perry Rhodan

In der real existierenden Raumfahrt spielt Deutschland keine allzu große Rolle: Das Weltall – oder wenigstens seine Erforschung – ist überwiegend in US-amerikanischer und russischer Hand. Anders verhält es sich, richtet man sein Teleskop der Aufmerksamkeit ins Universum der Fiktion: Hier wird im Weltraum nicht selten Deutsch gesprochen. Zahlreiche Sterne am Firmament der Science-Fiction-Literatur stammen aus dem Herzen Europas.

Kürzlich ließ eine Meldung in mehreren Medien aufhorchen: Experten sprechen sich für den Bau eines Weltraumbahnhofs in der Deutschen Bucht aus, in der „Ausschließlichen Wirtschaftszone“ der Bundesrepublik. Das Bundeswirtschaftsministerium, heißt es, prüfe die Pläne wohlwollend.

Würde das Vorhaben in die Tat umgesetzt, wäre der erste Start einer Großrakete auf deutschem Gebiet seit rund 75 Jahren Realität – seit dem „Aggregat 4“, das die Wehrmacht vor allem auf Großbritannien abfeuerte. Tausende Menschen starben durch jene sogenannte Vergeltungswaffe V2, die aber ganz nebenbei auch das erste von Menschen gebaute Objekt im Weltraum war.

Die aktuellen Pläne der deutschen Industrie sind für Raumfahrtfreunde hierzulande ein Grund zur Freude. Wenn auch die angestrebte Nutzlast, also das, was die Mini-Rakete in die Erdumlaufbahn befördern soll, mit rund einer Tonne sich gerade einmal in der Größenordnung jener V2 bewegt, die Politik und Industrie wohl kaum als Vorbild dient.

Während also Deutschland in der realen Raumfahrt nach wie vor kleine Brötchen backt, kann sich der deutsche Beitrag zur Geschichte der Science-Fiction durchaus sehen lassen. Bei genauerer Betrachtung erweisen sich Deutsche geradewegs als Pioniere jenes Genres, das noch in der Nachkriegszeit als „technisch-utopischer Roman“ oder „Zukunftroman“ firmierte.

Einer der Urväter der Science-Fiction ist Eberhard Christian Kindermann. 1744 veröffentlichte der kursächsische Hofastronom und Mathematiker sein einziges literarisches Werk: „Die Geschwinde Reise auf dem Lufft-Schiff nach der obern Welt“. Hinter dem zeittypisch sperrigen Titel verbirgt sich die wohl



▲ Die Reise ins Weltall: ein alter Traum der Menschheit.

Fotos: gem



▲ Science-Fiction-Pionier Kurd Laßwitz.

erste Science-Fiction-Erzählung in deutscher Sprache.

Kindermann schildert in seinem Büchlein eine „wundersame Reise“ auf einen kurz zuvor entdeckten Marsmond. Sein Raumschiff ist ein „Schiffgen von Sandelholz“, das von mehreren Vakuumkugeln angehoben wird. Die „Lufft“ sei schwerer als jene leergepumpten Kugeln, „weswegen die Kugel absolut in die Höhe gehen muß“. Physikalisch ist das Unsinn, doch in der fiktiven Geschichte funktioniert es.

Fahrt zum Marsmond

Streng genommen ist „Die Geschwinde Reise“ kein Zukunftsroman, denn Kindermann gibt vor, von einer realen „Farth“ zu berichten, die „jüngsthin fünf Personen angestellt“. Sie seien tatsächlich mit ihrem „Lufft-Schiffgen“ abgehoben, am Erdmond vorbeigefahren und schließlich zum Mars-Trabanten vorgestoßen: gut 28 140 800 „Teutsche Meilen“ von der Erde entfernt.

Das ist rund dreimal so weit wie in Wirklichkeit.

Weiteres Kuriosum am Rande: Erst 1877 entdeckte der US-Astronom Asaph Hall die beiden realen Marsmonde Phobos und Deimos. Kindermann kann von deren Existenz also nichts gewusst haben. Zumindest scheint aber bereits zu seinen Lebzeiten diskutiert worden zu sein, dass der Mars über mindestens einen Trabanten verfügt.

Gut 150 Jahre nach der „Geschwinde Reise“ entstand mit „Auf zwei Planeten“ der wohl erste Vertreter der modernen deutschsprachigen Science-Fiction. Gymnasiallehrer Kurd Laßwitz schildert darin 1897 den Kontakt der Menschheit mit Mars-Bewohnern. Aus dem anfänglichen Miteinander wird ein interplanetarischer Konflikt – ein Jahr, bevor H. G. Wells im US-Genreklassiker „Krieg der Welten“ eine vergleichbare Geschichte erzählt.

Nach Kurd Laßwitz ist der gleichnamige undotierte Preis benannt, mit dem seit 1981 außerordentliche Leistungen auf dem Gebiet der deutschsprachigen Science-Fiction ausgezeichnet werden. Einer der ersten Preisträger war Wolfgang Jeschke für sein Zeitreise-Drama „Der letzte Tag der Schöpfung“ (1981). Der Heyne-Verlag nennt den 2015 verstorbenen Jeschke den „Großmeister der deutschen Science-Fiction“.

Einer von Kurd Laßwitz' Schülern – ganz wortwörtlich – war Hans Dominik, der heute als „deutscher Jules Verne“ gilt. In „Eine Expedition in den Weltraum“ (1918) erzählte er als einer der ersten Autoren überhaupt von einem Raumflug mittels einer Rakete. „Das Erbe der

Uraniden“ (1928) führt zwei konkurrierende Expeditionen auf die Venus, wo ein außerirdisches Raumschiff gestrandet ist.

Ein Überblick über das Genre kann nicht ohne Laßwitz oder Dominik auskommen, erst recht aber nicht ohne die erfolgreichste Heftroman-Serie aller Zeiten: „Perry Rhodan“. Seit 1961 sind mehr als 3000 Hefte erschienen. „Perry Rhodan“ ist damit die längste fortlaufende Erzählung der Literaturgeschichte. Über eine Milliarde Romanhefte gingen über die Ladentheke.

Außerirdische Helfer

Die Serie handelt vom deutschstämmigen US-Astronauten Perry Rhodan, der als erster Mensch zum Mond fliegt. Dort entdeckt er ein außerirdisches Raumschiff und eignet sich das Wissen seiner Erbauer, der Arkoniden, an. Auf Erden verhindert Rhodan einen Atomkrieg und etabliert sich als neutrale Macht in der Wüste Gobi. Von dort beginnt er mit Hilfe der Arkoniden, den Weltraum zu erkunden.

Voriges Jahr erschien bei Fischer Tor eine Neuerzählung. Erfolgsautor Andreas Eschbach schildert den Werdegang des Deutschamerikaners bis zu seinem Mondflug in Form einer (Pseudo-)Biografie. Eschbach ist es damit gelungen, den wohl bedeutendsten Raumfahrer der deutschen Literaturgeschichte ganz neu im 21. Jahrhundert zu verankern. Ganz aktuell wurde er dafür ausgezeichnet: natürlich mit dem Kurd-Laßwitz-Preis – als „Bester Roman des Jahres“. *Thorsten Fels*

Buchinformationen



DIE GESCHWINDE REISE AUF DEM LUFFT-SCHIFF NACH DER OBERN WELT
Eberhard Christian Kindermann
Wehrhahn Verlag

ISBN: 978-3-86525-773-4; 16 Euro



PERRY RHODAN – DAS GRÖSSTE ABENTEUER
Andreas Eschbach
Verlag Fischer Tor
ISBN: 978-3-596-70145-2
25 Euro

„Auf zwei Planeten“ ist gemeinfrei und kann kostenlos im Internet gelesen werden: www.deutschestextarchiv.de/book/show/lasswitz_planeten01_1897



Das ist zwar nicht das Allgäu, sondern die Pazifikinsel Rarotonga. Und doch kann man sich von der Südsee-Sammlung in Obergünzburg auf Eilande wie dieses träumen.

MUSCHELGELD UND SPEERE

Meeresrauschen im Allgäu

Ungewöhnliche Südseesammlung erinnert an deutsche Kolonien im Pazifik

So ein Museum würde man im Allgäu nicht erwarten. Eines für Kuhglocken – ja. Aber zur tropischen Inselwelt des Pazifik? Und doch gibt es in Obergünzburg die Südsee-Sammlung. Wer das Haus betritt, reist nicht nur in die Ferne, sondern auch zurück in eine kurze Phase deutscher Geschichte.

Wie kommt ein bayerisch-schwäbischer Ort – weitab vom Meer – zu einer Verbindung nach Ozeanien? Die Antwort: durch Karl Nauer (1874 bis 1962), in Obergünzburg in eine Familie von Bauern und Seifensiedern geboren. Statt in diese Fußstapfen zu treten, zog es ihn an die Küste. Nach Zwischenstationen ließ er sich in Hamburg zum Kapitän ausbilden.

Als Offizier der Reederei Norddeutscher Lloyd kam Nauer 1903 erstmals nach Deutsch-Neuguinea. Dort hatte das Kaiserreich Ende des 19. Jahrhunderts die „Deutsche Südsee“ ausgerufen. Der Kolonialtraum währte rund 30 Jahre, bis die

Deutschen mit dem Ersten Weltkrieg ihre Außengebiete verloren.

Teile aus Übersee waren da längst in Deutschland. Nauer nämlich, der bis 1913 im Bismarck-Archipel im melanesischen Teil Ozeaniens lebte, schipperte nicht nur übers Wasser. Er sammelte auch fleißig Alltagsgegenstände und Kunst der Einheimischen ebenso wie Zeugnisse der Natur. Einen Teil davon schickte der Allgäuer heim nach Obergünzburg.

Dort wurden die Stücke zunächst in seinem Elternhaus gezeigt, später im Heimatmuseum. Seit 2009 befinden sie sich in einem eigens dafür gebauten Haus. Rund 1500 Objekte umfasst die Kollektion. Zu sehen sind um die 200. Das soll sich bald ändern. „Wir digitalisieren unsere Exponate derzeit für das bayerische Kulturportal Bavarikon“, sagt Museumsleiterin Martina Kleinert. „Ab 2021 können sich Interessierte im Internet sukzessive jeden Gegenstand genau erklären lassen.“

Mindestens ein Drittel der Sammlung sind Waffen, vor allem Speere.

Hinzu kommen etwa Schnitzfiguren, ein Kanu aus Tropenholz sowie lange Muschelketten. Bis heute sind solche Werke in der Südsee als rituelles Zahlungsmittel im Gebrauch. Auch als Schmuck und Werkzeug dienen Muscheln: Im Museum sind anschaulich Arbeitsschritte dargestellt, in denen aus dem harten, schweren Rohmaterial Schale durch das aufwendige Schleifen mit Bims- und Kalkstein Armreife oder Klängen entstehen.

Optische Spielereien

Flankiert werden solche exotischen Kleinodien von akustischen und optischen Spielereien: Mal hört man das Meer rauschen, mal schwappen einem via Lichttechnik kleine Wellen über die Füße. Jetzt, da das In-die-Ferne-Schweifen coronabedingt schwierig ist, lässt es sich so zumindest in Gedanken in andere Gefilde reisen.

Dabei hilft auch, dass in der Südsee-Sammlung mehr erlaubt ist als in vielen anderen Einrichtungen. „Wir sind ein Erlebnismuseum“, betont Kleinert. „Bei uns darf man vieles anfassen und betreten.“ Etwa ein Original-Wohnhaus von der Insel Pentecost. „Die Bambushütte haben wir dort erworben, vier Melanesier haben sie hier zur Neubau-Eröffnung wiederaufgebaut.“

Und wie ist einst Karl Nauer an all seine Sachen gekommen? „Ich weiß es nicht“, sagt die Sammlungschefin. „Es gibt dazu keine Aufzeichnungen.“ Womöglich habe es Kauf- und Tauschgeschäfte gegeben. „In Deutsch-Neuguinea gab es schon um 1900 Tourismus. Die Melanesier hätten dafür extra Andenken produziert.“

Die in der Museumswelt so aktuelle Frage der Restitution, also der



▲ Eine Muschel in der Ausstellung der Südsee-Sammlung in Obergünzburg.

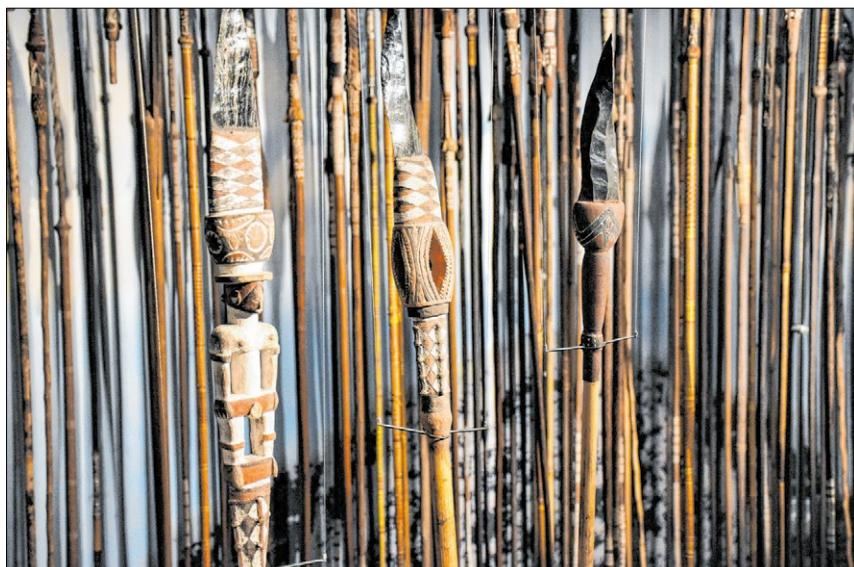
Rückgabe von in der Vergangenheit unrechtmäßig erworbenen Exponaten, stellt sich für die Sammlung also nicht? „Unwahrscheinlich“, sagt Kleinert.

Jedoch fühle sie sich einem transparenten Umgang mit dem Bestand verpflichtet. Das erfordere einen Dialog mit Vertretern der Herkunftsgesellschaft. Dazu solle Bavarikon dienen. „Das Portal ermöglicht uns, das Wissen um die Nauer'sche Sammlung nach Neuguinea zu vermitteln. Was sich aus diesem Dialog entspinnt, bleibt abzuwarten.“

Christopher Beschnitt

Information

Die Südsee-Sammlung hat donnerstags bis sonntags von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Für den Besuch gelten die üblichen Hygienevorschriften (Maskenpflicht, Abstand, beschränkte Besucherzahl). Weitere Infos zum Museum im Internet: www.suedseesammlung.de



▲ Speere stellen einen Großteil der Sammlung.

Fotos: KNA

MÄUSE UND RATTEN

Wendig, gewitzt, geheimnisvoll

Ulmer Museum Brot und Kunst widmet den Kulturfolgern eine Sonderausstellung

Mit Speck fängt man Mäuse“, sagt der Volksmund. Nicht nur, behauptet der Neu-Ulmer Maler, Bildhauer und Geschichtenerzähler Reiner Schlecker. In seiner Installation „They like Gold more than anything else“ lockt er Mäuse mit Goldplättchen in die Falle.

Zu sehen ist Schleckers Arbeit in der Sonderausstellung „Mäuse – Feinde, Freunde, Spiegelbilder“ im Ulmer Museum Brot und Kunst. „Unsere Ausstellung ist wahrscheinlich die erste ihrer Art, die sich ausschließlich mit den kleinen Nagern und ihren etwas größeren Verwandten, den Ratten, vor dem Hintergrund der Kunst- und Kulturgeschichte beschäftigt“, vermutet Museumsdirektorin Isabel Greschat.

Schuld daran, dass eine solche Schau überfällig war, ist aber sicher nicht „mus musculus“ selbst. Als Kulturfolger hat die Maus sich schon früh dem Menschen angeschlossen. Seit der sesshaft wurde und sich Getreidelager anlegte, Mühlen betrieb und Brot backte, ist die Maus um ihn – nicht als Haustier, wohl aber als Tier im Haus, im Keller und in der Scheune des Bauern.

Der Stadtbewohner allerdings begegnet ihr kaum. Auch aus dem Ulmer Salzstadel, der einst der städtische Getreidespeicher war und vor gut 20 Jahren das Museum Brot und Kunst aufgenommen hat, ist sie längst verschwunden. Dennoch ist eine tiefsitzende, kaum erklär-bare Angst vor den kleinen Nagern geblieben.

Da hilft auch nicht, dass in der Sage um den Bischof Hatto die Mäuse letztlich als gute Wesen gelten, weil sie sich gegen den Wucherer stemmen. Es ist ihre große Menge, die den Menschen schreckt. Vorübergehend zurückgekehrt ist die Maus nun in vielerlei Gestalt in den Ulmer Salzstadel. „Es gibt wohl kaum ein Tier, dem so viele und so unterschiedliche Eigenschaften zugeschrieben werden“, sagt Greschat.

Da ist die Maus als Feind des Menschen, dem sie Getreide, Mehl und Brot wegfrisst, zumindest aber verunreinigt. Der Mensch hat sie zu allen Zeiten mit Fallen und Gift gejagt. Nicht ohne Grund, denn die Nager vergriffen sich immer wieder an seiner Nahrungsgrundlage. Ohne eigenes Zutun aber wird die Maus zum Opfer, wenn sie Jahr für Jahr millionenfach zu Tierversuchen ge-



▲ Eine gesellige Party feiern diese Ratten, arrangiert von der Wiener Künstlerin Deborah Sengl.

nutzt oder in ihren Genen verändert wird, sodass sie gar nicht mehr lebensfähig ist.

Ruth Marten fragt gar, ob sich Mäuse, hübsch angerichtet, vielleicht essen lassen. Der Amerikaner Art Spiegelman weist in seinem Holocaust-Comic „Maus“ den Mäusen die Rolle der verfolgten Juden zu. Die Ratten sind bei ihm die NS-Verbrecher.

In Sagen kommen Mäuse – auch Ratten – als Angstmacher vor, sind dort mit destruktiven, jedoch nicht wirklich greifbaren Mächten ver-

bunden. Unter ihnen der Rattenkönig, der eine Art Herrschaft ausüben soll, obwohl er in der Natur nicht wirklich erscheint.

Die Wiener Künstlerin Deborah Sengl lässt im Salzstadel eine regelrechte Armada an Ratten aufmarschieren. In 19 Szenen bildet sie Ereignisse aus der Tragödie „Die letzten Tage der Menschheit“ von Karl Kraus ab. Die Protagonisten sind 69 lebensgroße Präparate weißer Ratten, die sich ganz menschlich an der Bar herumlümmeln, mit Sekt anstoßen, ein Erschießungskom-

mando bilden, als Trauernde, als Reisende, bei Tisch auftreten.

Autor Günter Grass, der „Die Rättin“ und „Katz und Maus“ schrieb, misst den Ratten gar unheimliche Kräfte bei, so dass sie den Menschen überleben. Plastiken und Zeichnungen des Nobelpreisträgers belegen eine Art Respekt des Menschen vor den Ratten. Sie könnten sogar einen Atomkrieg überstehen, hieß es noch vor einigen Jahrzehnten.

Dann sind da noch die Katzen, die natürlichen Fressfeinde der Mäuse. So süß und putzig sie sich häufig auch geben mögen, sind sie doch die Stärkeren. Folglich fliegen die Herzen der Menschen den Schwächeren zu, den Mäusen. Ein Holzschnitt von 1500 verdeutlicht es, indem die Situation umgedreht wird und die Mäuse die Katzen jagen.

Die Maus eignet sich immer wieder als Spiegelbild von Eigenschaften und Handlungen, die typisch menschlich sind. Comics und Zeichentrickfilme wie Micky Maus oder Tom & Jerry belegen es. „Immer ist es die Maus, die wendiger und gewitzter ist als ihre Gegner“, sagt Kuratorin Greschat.

Gerrit-R. Ranft

Die Ausstellung

„Mäuse“ ist noch bis 8. November im Museum Brot und Kunst, Salzstadelgasse 10 in Ulm, zu sehen. Infos im Internet: www.museumbrotundkunst.de



◀ Die „Leseratte“ von Günter Grass. Der Künstler und Schriftsteller veröffentlichte 1986 den Roman „Die Rättin“.

Fotos: Ranft

5 Ich sah mich um. Das Lisei war fort; sie war wohl vor die Haustür, um die Rückkehr ihres Vaters zu überwachen. Da hörte ich sie eben noch von dem Ausgang des Saales rufen: „Dass d' mir aber nit an die Puppen rührst!“

Ja, – nun konnte ich es aber doch nicht lassen. Leise stieg ich auf eine neben mir stehende Bank und begann erst an der einen, dann an der anderen Schnur zu ziehen. Die Kinnladen fingen an zu klappen, die Arme hoben sich, und jetzt fing auch der wunderbare Daumen an, ruckweise hin- und herzuschießen. Die Sache machte gar keine Schwierigkeit; ich hatte mir die Puppenspiele doch kaum so leicht gedacht.

Aber die Arme bewegten sich nur nach vorn und hinten aus; und es war doch gewiss, dass Kasperle sie in dem neulichen Stück auch seitwärts ausgestreckt, ja dass er sie sogar über dem Kopfe zusammengeschlagen hatte! Ich zog an allen Drähten, ich versuchte mit der Hand die Arme abzubiegen, aber es wollte nicht gelingen. Auf einmal tat es einen leisen Krach im Innern der Figur.

„Halt!“, dachte ich, „Hand vom Brett! Da hättest du können Unheil anrichten!“ Leise stieg ich wieder von meiner Bank herab, und zugleich hörte ich auch Lisei von außen in den Saal treten. „G'schwind, g'schwind!“, rief sie und zog mich durch das Dunkel an die Wendeltreppe hinaus; „s is eigentli nit recht“, fuhr sie fort, „dass i di eilass'n hab; aber, gel', du hast doch dei Gaudi g'hab!“

Ich dachte an den leisen Krach von vorhin. „Ach, es wird ja nichts gewesen sein!“ Mit dieser Selbsttröstung lief ich die Treppe hinab und durch die Hintertür ins Freie. So viel stand fest, der Kasper war doch nur eine richtige Holzpuppe; aber das Lisei – was das für eine allerliebste Sprache führte! Und wie freundlich sie mich gleich zu den Puppen mit hinaufgenommen hatte!

Freilich, und sie hatte es ja auch selbst gesagt, dass sie es so heimlich vor ihrem Vater getan, das war nicht völlig in der Ordnung. Unlieb – zu meiner Schande muss ich's gestehen – war diese Heimlichkeit mir grade nicht; im Gegenteil, die Sache bekam für mich dadurch noch einen würzigen Beigeschmack, und es muss ein recht selbstgefälliges Lächeln auf meinem Gesicht gestanden haben, als ich durch die Linden- und Kastanienbäume des Gartens wieder nach dem Bürgersteig hinabschwenderte.

Allein zwischen solchen schmeichelnden Gedanken hörte ich von Zeit zu Zeit vor meinem inneren Ohre immer jenen leisen Krach im Körper der Puppe. Was ich auch vornahm, den ganzen Tag über konnte



ich diesen, jetzt aus meiner eigenen Seele herauftönenden unbequemen Laut nicht zum Schweigen bringen.

Es hatte sieben Uhr geschlagen; im Schützenhofe war heute, am Sonntagabend, alles besetzt; ich stand diesmal hinten, fünf Schuh hoch über dem Fußboden, auf dem Doppelschillingsplatze. Die Talglichter brannten in den Blechlampe, der Stadtmusikus und seine Gesellen fiedelten; der Vorhang rollte in die Höhe.

Ein hoch gewölbtes gotisches Zimmer zeigte sich. Vor einem aufgeschlagenen Folianten saß im langen schwarzen Talare der Doktor Faust und klagte bitter, dass ihm all seine Gelehrsamkeit so wenig einbringe. Keinen heilen Rock habe er mehr am Leibe und vor Schulden wisse er sich nicht zu lassen; so wolle er denn jetzo mit der Hölle sich verbinden.

„Wer ruft nach mir?“, ertönte zu seiner Linken eine furchtbare Stimme von der Wölbung des Gemaches herab. „Faust, Faust, folge nicht!“, kam eine andere feine Stimme von der Rechten. Aber Faust verschwor sich den höllischen Gewalten. „Weh, weh deiner armen Seele!“ Wie ein seufzender Windeshauch klang es von der Stimme des Engels; von der Linken schallte eine gellende Lache durchs Gemach.

Da klopfte es an die Tür. „Verzeihung, Eure Magnifizen!“ Faustus Famulus Wagner war eingetreten. Er bat, ihm für die grobe Hausarbeit die Annahme eines Gehülfen zu gestatten, damit er sich besser aufs Studieren legen könne. „Es hat

sich“, sagte er, „ein junger Mann bei mir gemeldet, welcher Kasperl heißt und gar furtreffliche Qualitäten zu besitzen scheint.“ Faust nickte gnädig mit dem Kopfe und sagte: „Sehr wohl, lieber Wagner, diese Bitte sei Euch gewährt.“ Dann gingen beide miteinander fort.

„Pardauz!“, rief es; und da war er. Mit einem Satz kam er auf die Bühne gesprungen, dass ihm das Felleisen auf dem Buckel hüpfte. „Gott sei gelobt!“, dachte ich; „er ist noch ganz gesund; er springt noch ebenso wie vorigen Sonntag in der Burg der schönen Genovefa!“ Und seltsam, so sehr ich ihn am Vormittage in meinen Gedanken nur für eine schmählige Holzpuppe erklärt hatte, mit seinem ersten Worte war der ganze Zauber wieder da.

Emsig spazierte er im Zimmer auf und ab. „Wenn mich jetzt mein Vater-Papa sehen tät“, rief er, „der würd sich was Rechts freuen. Immer pflegt' er zu sagen: Kasperl, mach, dass du dein' Sach in Schwung bringst! – O, jetzund hab ich's in Schwung; denn ich kann mein' Sach haushoch werfen!“

Damit machte er Miene, sein Felleisen in die Höhe zu schleudern; und es flog auch wirklich, da es am Draht gezogen wurde, bis an die Deckenwölbung hinauf; aber – Kasperles Arme waren an seinem Leibe kleben geblieben; es ruckte und ruckte, aber sie kamen um keine Handbreit in die Höhe. Kasperl sprach und tat nichts weiter.

Hinter der Bühne entstand eine Unruhe, man hörte leise, aber heftig sprechen, der Fortgang des Stückes

war augenscheinlich unterbrochen. Mir stand das Herz still; da hatten wir die Bescherung! Ich wäre gern fortgelaufen, aber ich schämte mich. Und wenn gar dem Lisei meinewegen etwas geschähe!

Da begann Kasperl auf der Bühne plötzlich ein klägliches Geheule, wobei ihm Kopf und Arme schlaff herunterhingen, und der Famulus Wagner erschien wieder und fragte ihn, warum er denn so lamentiere.

„Ach, mei Zahnerl, mei Zahnerl!“, schrie Kasperl. „Guter Freund“, sagte Wagner, „so lass Er sich einmal in das Maul sehen!“ Als er ihn hierauf bei der großen Nase packte und ihm zwischen die Kinnladen hineinschaute, trat auch der Doktor Faust wieder in das Zimmer. „Verzeihen Eure Magnifizen“, sagte Wagner, „ich werde diesen jungen Mann in meinem Dienst nicht gebrauchen können; er muss sofort in das Lazarett geschafft werden!“ „Is das a Wirtshaus?“, fragte Kasperle. „Nein, guter Freund“, erwiderte Wagner, „das ist ein Schlachthaus. Man wird Ihm dort einen Weisheitszahn aus der Haut schneiden, und dann wird Er seiner Schmerzen ledig sein.“

„Ach, du lieb's Herrgott!“, jammerte Kasperl, „muss mi arm's Viecherl so ein Unglück treffen! Ein Weisheitszahnerl, sagt Ihr, Herr Famulus? Das hat noch keiner in der Famili gehabt! Da geht's wohl auch mit meiner Kasperlschaft zu End?“

„Allerdings, mein Freund“, sagte Wagner. „Eines Dieners mit Weisheitszähnen bin ich bass entraten; die Dinger sind nur für uns gelehrte Leute. Aber Er hat ja noch einen Bruderssohn, der sich auch bei mir zum Dienst gemeldet hat. Vielleicht“, und er wandte sich gegen den Doktor Faust, „erlauben Eure Magnifizen!“ Der Doktor Faust machte eine würdige Drehung mit dem Kopfe. „Tut, was Euch beliebt, mein lieber Wagner“, sagte er; „aber stört mich nicht weiter mit Euren Lappalien in meinem Studium der Magie!“

„Heere, mei Gutester“, sagte ein Schneidergesell, der vor mir auf der Brüstung lehnte, zu seinem Nachbar, „das geheert ja nicht zum Stück; ich kenn's, ich hab es vor ä Weilchen erst in Seifersdorf gesehn.“ – Der andere aber sagte nur: „Halt's Maul, Leipziger!“, und gab ihm einen Rippenstoß.

► Fortsetzung folgt

Theodor Storm
Pole Poppenspähler
© Husum-Taschenbuch
ISBN:
978-3-88042-617-7

Foto: Adobe Stock.com



Hilfswerke und Stiftungen

Für die Ewigkeit gedacht

Foto: imago images/VAY Images

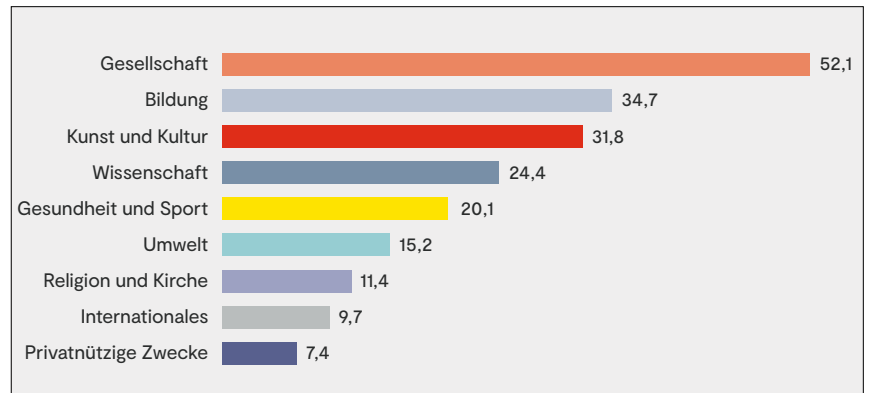


In den vergangenen zehn Jahren ist das jährliche Spendenvolumen in Deutschland um 80 Prozent gestiegen. 2019 betrug es 10,5 Milliarden Euro. Die derzeitige Pandemie könnte diese erfreuliche Entwicklung allerdings bremsen. Dabei haben sich durch Corona viele Probleme verschärft und die Hilfswerke und Stiftungen sind mehr denn je auf Zuwendungen und Spenden angewiesen.

Stiftungen sind ein modernes Mittel, um mit privatem Vermögen gesellschaftliche Veränderungen bewirken zu können. Dabei liegt der Reiz für die Stifterin oder den Stifter darin, eine nach ihren Vorstellungen sinnvolle Organisation gestalten zu können, um einen Zweck zu erfüllen, der ihnen besonders am Herzen liegt. In Deutschland gibt es rund 23 000 rechtsfähige Stiftungen bürgerlichen Rechts. Allein 2019 sind 576 neue hinzugekommen. Mit einem Anteil von 95 Prozent verfolgen nahezu alle Stiftungen in Deutschland ausschließlich gemeinnützige Zwecke.

„Etwas zurückgeben“

Die Gründe, eine Stiftung errichten zu wollen, sind vielfältig. Spricht man mit Stifterinnen und Stiftern, ist es meist der Wunsch, etwas bewegen zu wollen, der Gesellschaft etwas zurückgeben zu wollen oder weil die persönliche Betroffenheit von einer Krankheit oder von einem gesellschaftlichen Missstand zum Handeln herausfordert. Die Rechtsform einer Stiftung ist für viele Menschen attraktiv, weil das gestiftete Vermögen dauerhaft gemeinnützigen Zwecken zugutekommt.



▲ Die Verteilung der Stiftungszwecke nach Themen in Prozent (Mehrfachnennungen möglich). Gesellschaft, Bildung, Kunst und Kultur stehen bei Stiftungen in Deutschland hoch im Kurs. Grafik: Bundesverband Deutscher Stiftungen/Berlin 2020

Sie möchten etwas Bleibendes schaffen, das über ihr eigenes Leben hinausreicht. Wer eine Stiftung errichtet, trennt sich für immer von seinem Vermögen. Die Stiftung legt das ihr übertragene Vermögen sicher und gewinnbringend an. Die so erwirtschafteten Überschüsse werden für den gemeinnützigen Zweck ausgegeben. Das gestiftete Vermögen selbst muss als Grundkapital der Stiftung erhalten bleiben und kann auch selbst eine gesellschaftliche Wirkung entfalten.

Denn eine Stiftung ist für die Ewigkeit gedacht und kann in der Regel nicht aufgelöst werden. Den Zweck einer Stiftung bestimmt der Stifter, wenn er die Stiftung errichtet. Dieser Zweck ist fortan festgeschrieben und darf nicht wesentlich geändert werden. Wann eine Stiftung gemeinnützig ist, hat der Staat gesetzlich festgelegt. Nur wenn das Finanzamt eine Stiftung als gemeinnützig anerkennt, wird sie steuerlich begünstigt. **BDS**

Klima-Krise nicht vergessen

Das Hilfswerk Misereor appelliert an Politik und Gesellschaft, alle Maßnahmen zur Begrenzung der wirtschaftlichen Folgen der Corona-Pandemie so auszurichten, dass sie dem Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen nicht zuwiderlaufen. „Die bisherigen Entscheidungen als Reaktion auf die Virus-Krise haben gezeigt, dass vieles möglich ist, wenn der politische Wille dazu besteht“, sagte Misereor-Hauptgeschäftsführer Pirmin Spiegel. Nun gelte es, Covid-19 mit entschlossenen Zukunftsinvestitionen zu begegnen, die dem Klimaschutz und einer größeren Widerstandsfähigkeit der Bevölkerung gegenüber der globalen Erderhitzung und anderen zukünftigen Krisen dienen und die Natur erhalten. „Keinesfalls darf die Pandemie als Vorwand dazu dienen, in der Umweltpolitik notwendige Entscheidungen zu verschieben oder zu verwässern“, betonte Spiegel.

sind, um die dringend notwendige sozial-ökologische Transformation so zeitnah zu realisieren, dass der Klimawandel beherrschbar bleibt“, sagte Spiegel.

Schutz für Engagierte

Besorgt zeigte er sich auch über die wachsende Zahl an Menschen, die wegen ihres Einsatzes für den Schutz von Schöpfung und Umwelt getötet wurden. Nach Angaben der Nichtregierungsorganisation „Global witness“ fielen 2019 weltweit 212 Kleinbauern, Indigene und Aktivisten solchen Morden zum Opfer. Wer sich auf diese Weise engagiere, brauche dringend mehr Schutz und internationale Solidarität, forderte Spiegel.

Die Bundesregierung müsse stärker dafür eintreten, dass der Konsum in Europa nicht weiter den Verlust der Lebensgrundlagen von Menschen im Süden vorantreibt. In diesem Zusammenhang setzt sich Misereor für einen sozial-ökologischen Wandel ein, der unter anderem ein strenges und wirksames Lieferkettengesetz sowie eine ambitionierte Klimapolitik beinhaltet.

Nur noch wenig Zeit

Das knappe Handlungsfenster, um die Erderhitzung auf ein vertretbares Maß von unter zwei Grad zu begrenzen, schließe sich wohl in der nächsten Legislaturperiode. „Auch wenn uns Corona vordergründig beim Schutz des Klimas eine kurze Atempause verschafft hat, so zeigt sich doch, dass die aktuellen politischen Weichenstellungen nicht ausreichend

Misereor ist eines der größten Hilfswerke der katholischen Kirche in Deutschland und unterstützt nach dem Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe Projekte in Asien, Afrika, Ozeanien und Lateinamerika. **KNA**



„Einzigartig: konsequente Ausrichtung des Hauses auf Nachhaltigkeit!“

Juni 2020, Ralf Vielhaber, Chefredakteur Fuchsbriefer



Unsere Kompetenz: ethisch-nachhaltige Geldanlagen.

Kamp 17 · 33098 Paderborn · Telefon 05251 121-0
www.bkc-paderborn.de · info.service@bkc-paderborn.de

Neues Leben durch Hospitalschiffe

Seit über 40 Jahren schenkt die christliche Hilfsorganisation Mercy Ships Hoffnung durch Heilung

Jedes Jahr sterben über 18 Millionen Menschen aufgrund fehlender chirurgischer Versorgung. Seit 1978 hat die christliche Hilfsorganisation Mercy Ships 2,8 Millionen Menschen eine neue Lebensperspektive geschenkt. Mit dem größten zivilen Hospitalschiff der Welt, der *Africa Mercy*, arbeitet Mercy Ships gemeinsam mit seinen Partnerländern an der Weiterentwicklung der nationalen Gesundheitssysteme. Gleichzeitig kümmert sich Mercy Ships um die dringendsten unmittelbaren Nöte der Bevölkerung. Infrastrukturmaßnahmen und Weiterbildungsangebote für medizinische Fachkräfte gehen dabei Hand in Hand mit den an Bord durchgeführten fachchirurgischen Behandlungen.

Für das gemeinsame Ziel, Hoffnung durch Heilung in die ärmsten Länder der Erde zu bringen, engagieren sich jährlich im Durchschnitt über 2.000 Mitarbeiter aus über 50 Nationen. Sie geben ein Beispiel gelebter Nächstenliebe. Spezialistinnen und Spezialisten aus Chirurgie, Zahnmedizin, Pflege, Gesundheitspädagogik, Schule, Hauswirtschaft, Nautik, Ingenieurwissenschaften und Landwirtschaft stellen ihre Zeit und ihr Können in den Dienst der Menschen in Subsahara-Afrika, um Menschen wie der tapferen Fifalina zu helfen.

Auf eigenen Beinen stehen

Die 9-Jährige Fifalina litt unter einer massiven Fehlstellung ihrer Beine und konnte kaum laufen. Zu allem körperlichen Leid wurde Fifalina in der Schule auch noch gehänselt. Ein Mercy Ships-Chirurg begradigte an Bord der *Africa Mercy* Fifalinas Beine. Zahlreiche Stifte fixierten Hüfte und Knie. Nach der Operation folgten viele Monate, in denen Fifalina sich nur durch Schienen gestützt aufrecht halten konnte. Ihre Muskeln waren schwach und untrainiert und ehrenamtliche Physiotherapeuten übten



mit ihr täglich, bis sie schließlich wieder Laufen lernte. Ihr Vater war begeistert: „Hätte Fifalina diese Hilfe nicht erhalten, hätte sie sich irgendwann nur noch auf Knien fortbewegen können und unsere Probleme wären immer größer geworden. Ich wäre auch irgendwann nicht mehr in der Lage gewesen, sie zu tragen. Jetzt kann sie wieder neben mir laufen und meine Hand halten.“

Dank einer kostenlosen Operation und der Einsatzbereitschaft der ehrenamtlichen Crew an Bord wurde dem kleinen Mädchen nicht nur Gesundheit, sondern auch die Chance auf ein selbstbestimmtes Leben geschenkt. Auch Nelson Mandela bewunderte das Engagement den ehrenamtlichen Einsatz von Mercy Ships.

Hoffnung über den Tod hinaus

Der Friedensnobelpreisträger lernte Mercy Ships an seinem Lebensende kennen. Vom Engagement der Mitarbeiter berührt und von der Wichtigkeit der Arbeit überzeugt, verfasste er 2009 eine Videobotschaft, in der er an die Zuhörenden appelliert:

„Ich bewundere die Vision und Mission von Mercy Ships und lade Sie ein, mit mir zusammen ihre ehrenvolle Arbeit zu unterstützen und dazu beizutragen, die Welt zu einem besseren Ort zu machen.“

Es gibt verschiedene Wege der Einladung Mandelas zu folgen:

Viele Menschen möchten ihren Willen schriftlich festhalten, um persönliche Wertevorstellungen und Ideale auch über das eigene Lebensende hinaus weiterwirken zu lassen. Eine Möglichkeit ist, mit seinem Vermächtnis zu Gunsten von Mercy Ships nachhaltig etwas für die Gesundheitsversorgung der Ärmsten der Armen zu tun. So wirkt Nächstenliebe über den Tod hinaus.

Für Entscheidungen dieser Tragweite sollte man sich Ruhe und Zeit nehmen. Zeit dafür, über die eigenen Werte nachzudenken, abzuwägen und eine stimmige Entscheidung zu finden. Doch wann ist der richtige Zeitpunkt, sich hierüber Gedanken zu machen und seinen Nachlass rechtssicher zu regeln? Die Erfahrung zeigt, dass grundlegende Veränderungen im persönlichen Leben eine gute Gelegenheit sind, hierzu aktiv zu werden. Die Eheschließung oder die Geburt der Kinder sind wunderbare Gelegenheiten. Hier treten ohnehin erbrechtliche Veränderungen ein.

Mercy Ships zeigt mit seinem Ratgeber zum Thema Nachlass & Vererben Möglichkeiten auf, wie man in seinem Testament den wichtigen Zielen seines Lebens Dauer verleihen kann. Fordern Sie ihn einfach kostenlos an. Der Ratgeber wird Ihnen dann im November sofort nach seinem Erscheinen zugesandt.



Wir sind gerne für Sie da:

Udo Kronester – Geschäftsführer
+49 (0) 8191 98550-16
udo.kronester@mercyships.de

Lydia Schnizer – stellv. Geschäftsführerin
+49 (0) 8191 98550-13
lydia.schnizer@mercyships.de

SPENDENKONTO:

Kreis- und Stadtparkasse Kaufbeuren
IBAN: DE32 7345 0000 0010 2834 06
BIC: BYLADEM1KFB
Betreff: Gelebte Nächstenliebe
TEL. 08191/98550-13

Mercy Ships Deutschland e.V

Rudolf-Diesel-Straße 5
86899 Landsberg am Lech

www.mercyships.de



Heinz
Sielmann
Stiftung



Was bleibt? Mein Erbe. Für unsere Natur.

Ein tierreiches Wald-Idyll, grüne Auen oder das natürliche Plätschern eines reinen Bachlaufes – Gedanken und Bilder nur von früher?

Helfen Sie mit, bedrohte Tierarten und Lebensräume unserer Heimat auch für nachfolgende Generationen zu schützen und den Verlust der Artenvielfalt zu stoppen.

Geben Sie eigene Werte weiter. Mit einem Testament zu Gunsten der gemeinnützigen Heinz Sielmann Stiftung. Wir fördern Natur- und Umweltschutz sowie das Naturerleben – ganz besonders für Kinder.

Ein **kostenfreier Ratgeber** zum Thema Testament und Engagement liegt für Sie bereit.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf unter 05527 914 419 | www.sielmann-stiftung.de/testament



World Vision
ZUKUNFT FÜR KINDER



Unser Einsatz gegen den Klimawandel und für die Zukunft der Kinder hat einen Preis: den „Alternativen Nobelpreis“.

Unser World Vision-Kollege Tony Rinaudo ist Entdecker der Methode Farmer Managed Natural Regeneration (FMNR), dem Programm zur Wiederaufforstung verlorener Wälder. FMNR trägt erheblich zum weltweiten Klimaschutz bei und Tony erhielt 2018 für diese Methode den Alternativen Nobelpreis.

Auch Sie können wie Tony etwas unternehmen:



Starten Sie jetzt Ihr individuelles Projekt, oder werden Sie Stifterin oder Stifter auf worldvision.de/philanthropie



hoffnungszeichen
sign of hope

**Nächstenliebe
schenken in der Not.**
Als Christ – von Mensch zu Mensch.

QR-Code scannen & online
spenden – schnell, einfach, sicher
www.hoffnungszeichen.de/foerderpartner



Ja, ich unterstütze als Förderpartner die Arbeit von Hoffnungszeichen, um Armut und Hunger in der Welt zu lindern, denn „Glücklich ist, wer für die Armen sorgt.“ (Psalm 41,1-3)

20,- Euro _____,- Euro einmalig monatlich vierteljährlich

Ich ermächtige Hoffnungszeichen | Sign of Hope e.V. (Gläubiger-Identifikationsnummer: DE63ZZZ0000467629) Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von Hoffnungszeichen auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Meine regelmäßige Spende kann ich jederzeit beenden.

Vorname und Name (Kontoinhaber) _____ Straße und Hausnummer _____

Postleitzahl und Ort _____ Bankinstitut _____

Telefonnummer* _____ DE _____ IBAN _____

E-Mail* _____ *freiwillige Angabe Ort, Datum, Unterschrift _____

Bitte Formular im frankierten Umschlag an: Hoffnungszeichen e.V., Schneckenburgstr. 11 d, 78467 Konstanz

Faul sein für den Naturschutz

In den heimischen Gärten gibt es im Herbst nicht viel zu tun

Hobby-Gärtner können im Herbst viel für den Schutz von Vögeln und Insekten tun. Naturschützer raten: Einfach einmal faul sein und etwas Unordnung im Garten zulassen.

Für viele Menschen ist der Herbst die Zeit zum Reinemachen: Sie sammeln Laub und Fallobst vom Rasen auf, stutzen Hecken, schneiden vertrocknete Staudenstängel ab oder packen empfindliche Pflanzen ein. Im naturnahen Schaugarten in Wachtberg bei Bonn haben die Freizeit-Gärtner damit nichts zu tun.

„Der naturnahe Garten wird anders als der konventionelle Garten nicht winterfest gemacht, weil damit ganz viele Lebensressourcen entfernt würden“, erklärt die Bonner Biologin Ulrike Aufderheide, Vorstandsmitglied des Vereins Naturgarten. „Im naturnahen Garten gibt es im Herbst viel informiertes Nichtstun.“ – Und das zum Nutzen vieler Insekten und Vögel.

Mancher mag beim Blick in den naturnahen Schaugarten an Unordnung denken. Doch die Naturgärtner handeln nach Plan. Herabgefallene Blätter häufen sie zum Beispiel unter den Sträuchern an, statt sie wegzuräumen. „Laub wird als Schatz im Garten bewahrt“, erklärt Garten-Planerin Aufderheide. „Das spart eine Menge Vogelfutter.“ Denn in den Laubhaufen finden Vögel im Winter Insekten oder Schnecken. Auch Fallobst, das unter Hecken oder Sträuchern liegengelassen wird, bietet vielen Tieren Nahrung.

Stängel als Puppenstube

Vertrocknete Staudenstängel bleiben in dem Wachtberger Schaugarten ebenfalls stehen. Das sorgt dafür, dass im kommenden Sommer wieder Schmetterlinge durch den Garten flattern. „Die Staudenstängel sind Puppenstuben für die Schmetterlingspuppen“, sagt Aufderheide.

Gerade Schmetterlinge gehören zu den Gartenbewohnern, die selten geworden sind. Und das gilt auch für viele andere Insekten, Vögel und heimische Pflanzen. „Die Biodiversität befindet sich in freiem Fall“, sagt Aufderheide.

Ein Grund dafür sei der Schwund heimischer Wildpflanzen. Die Pflanzen, die viele Insekten, aber auch Vögel als Nahrung oder Brutstätte brauchten, seien selten geworden. „In den meisten Gärten dominiert exotische Massenware

wie Kirschlorbeer, Glanzmispel, Thuja und dazu Rasenmonokultur.“

Auch in der Landschaft seien viele heimische blühende Pflanzen nur noch selten zu finden. „Deshalb siedeln Naturgärtner einheimische Wildpflanzen in ihren Gärten an“, sagt Aufderheide. Im Laufe der Evolution haben sich Pflanzen und Tiere miteinander entwickelt. Fehlen die entsprechenden Pflanzen, verschwinden auch die Tiere.

Futter für Stieglitze

Der Bestand von Stieglitzen etwa ging laut Naturschutzbund Deutschland (Nabu) seit 1990 um fast die Hälfte zurück. Ein Grund: Die Vögel mit ihren auffälligen gelben und roten Federn leben im Winter von den Samenständen in- zwischen seltener Wildpflanzen. Besonders gerne mögen sie die Samen der violett blühenden Wilden Karden. „Wer Karden im Garten hat und die Samenstände über den Winter stehen lässt, kann sich an Stieglitzen erfreuen“, weiß Aufderheide.

Der Herbst sei Pflanzzeit für Gehölze und Stauden und damit auch ein guter Zeitpunkt, auf heimische Pflanzen zu setzen, sagt Nabu-Gartenexpertin Marja Rottleb. Dabei sollten Hobby-Gärtner darauf achten, keine gezüchteten Sorten zu kaufen. Im durchschnittlichen Gartencenter werde man solche Ware aber meist nicht finden, sagt Rottleb. Der Nabu führt deshalb auf seiner Internetseite Händler für heimische Pflanzen auf. Auch auf der Seite des Vereins Naturgarten ist eine Liste mit entsprechenden Betrieben zu finden.

Naturnahe Gärten mit heimischen Wildpflanzen haben noch einen weiteren Vorteil: „Sie sind besser gegen den Klimawandel gewappnet“, sagt Aufderheide. Viele Wildpflanzen gedeihen auch in heißen, trockenen Sommern, etwa der Blasenstrauch, der Muskatellersalbei, die Breitblättrige Wicke oder die Glyzinie. Wenn Samenstände im Herbst nicht abgeschnitten werden, bilden sich im Boden Samenbanken. So können sich die Gärten nach einer Trockenperiode wieder von selbst regenerieren. *Claudia Rometsch*



◀ Der Stieglitz findet immer weniger Nahrung.
Foto: gem

Gott sei Dank

kann sie hoffnungsvoll in die Zukunft blicken.

Weil wir vor Ort sind.



Bitte helfen Sie uns, solidarisch füreinander einzustehen – zum Beispiel durch Friedensarbeit, Bildungsprojekte oder den Aufbau von Krankenstationen in Westafrika.

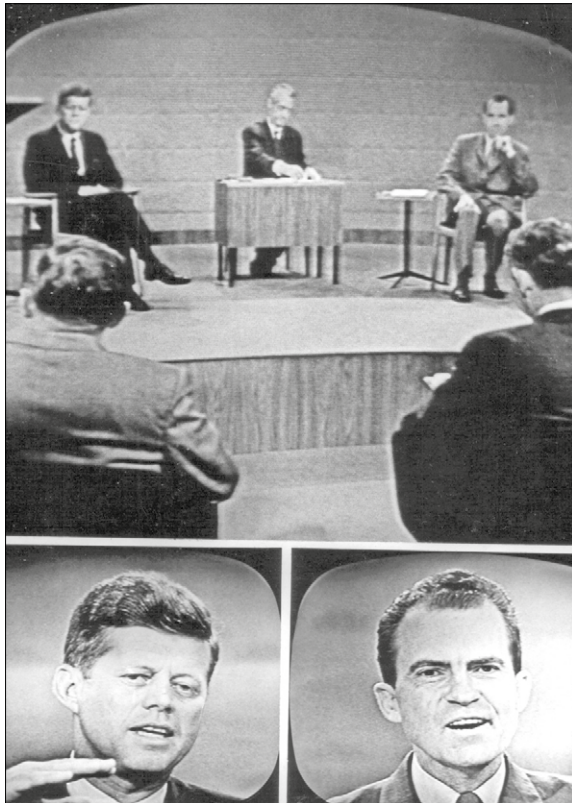
Spenden Sie jetzt für missio München!

SPENDENKONTO: DE96 7509 0300 0800 0800 04 | www.missio.com

Vor 60 Jahren

Kennedy, der TV-Schwarm

US-Wahlkampf via Fernseher: Seither wählt das Auge mit



▲ John F. Kennedy, links im dunkleren Anzug, entschied das TV-Duell klar für sich. Foto: imago images/Photo 12

Am 26. September 1960 wurde in den Chicagoer Fernsehstudios des Senders CBS Mediengeschichte geschrieben: Moderator Howard K. Smith und vier weitere Journalisten hießen die Kandidaten im Kopf-an-Kopf-Rennen um die Nachfolge Präsident Dwight D. Eisenhowers zum einstündigen Live-Duell willkommen – eine Premiere.

Der Kandidat der Republikaner erschien als erster im Studio, Richard M. Nixon: Nach einem Krankenhausaufenthalt machte er zwar noch einen lädierten Eindruck, zeigte sich aber bester Stimmung und siegessicher. Der routinierte Debattenredner hatte als Vizepräsident Regierungserfahrung und galt als Favorit.

Viele Kommentatoren hielten seinen demokratischen Rivalen, den jungen, unerfahrenen, noch dazu katholischen Kandidaten John F. Kennedy, nicht für mehrheitsfähig. Dann traf eben dieser im Studio ein, und Nixon erlebte eine böse Überraschung: Wie auf Kommando wandten sich Fotografen und Journalisten von ihm ab und stürzten sich auf den Neuankommeling.

John F. Kennedy, erst 43-jähriger Senator von Massachusetts, war nach einer politischen Bilderbuchkarriere im Juli 1960 von den Demokraten zu ihrem Kandidaten fürs Weiße Haus nominiert

worden. Mit seiner Frau Jacqueline bildete er für die Öffentlichkeit das Traumpaar schlechthin. Darüber hinaus agierte sein Bruder Bobby als begnadeter Wahlkampfmanager.

Im TV präsentierte sich nun ein entspannter, lächelnder Kennedy voller Elan mit tadellosem Erscheinungsbild und einer Weltklassefrisur dem Publikum – der Schwarm aller US-Schwiegermütter.

Obgleich Kennedy an deutlich schwereren, chronischen Gesundheitsproblemen litt als Nixon, machte er den vitaleren Eindruck. Richard Nixon schwitzte, wirkte bleich, nervös und unrasiert. Auch in der Rhetorik demonstrierte Kennedy Souveränität: Wie ein Staatschef wandte er sich direkt an die Wähler. Er wirkte wie der geborene Anführer, Nixon mit seinem finsternen Gesichtsausdruck dagegen wie ein Schulhof-Rowdy. Vor den grauen Studiokulissen gewann Kennedy im dunklen Anzug automatisch an „Profil“. Nixon im grauen Outfit wirkte dagegen irgendwie unscharf, optisch wie politisch.

Richard Nixon schwitzte, wirkte bleich, nervös und unrasiert. Auch in der Rhetorik demonstrierte Kennedy Souveränität: Wie ein Staatschef wandte er sich direkt an die Wähler. Er wirkte wie der geborene Anführer, Nixon mit seinem finsternen Gesichtsausdruck dagegen wie ein Schulhof-Rowdy. Vor den grauen Studiokulissen gewann Kennedy im dunklen Anzug automatisch an „Profil“. Nixon im grauen Outfit wirkte dagegen irgendwie unscharf, optisch wie politisch.

Im Radio Nixon vorn

Verblüffend: Das Duell wurde auch im Radio gesendet. Hier nahmen die Hörer mehrheitlich Nixon als Sieger wahr! Ausschlaggebend war jedoch das TV-Publikum: Von den damals knapp 200 Millionen Einwohnern der USA saßen 70 Millionen vor den Fernsehgeräten. Die Umfragen waren eindeutig: 43 Prozent sahen Kennedy als Sieger, 23 Prozent Nixon.

Es folgten drei weitere TV-Debatten, denen jedoch nicht die Bedeutung jener Premiere zukam. Der Wahltag, der 8. November 1960, brachte eine hauchdünne Entscheidung: Bei einer Gesamtstimmzahl von 68,8 Millionen eroberte Kennedy mit einem Vorsprung von nur 118 574 Stimmen das Weiße Haus. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

26. September

Eugenia, Kosmas und Damian

13 Tote, darunter der Attentäter, und 219 Verletzte sind 1980 die furchtbare Bilanz des Anschlags auf das Münchner Oktoberfest. Die Bombe, die Gundolf Köhler nahe des Haupteingangs deponiert hatte, explodierte um 22.19 Uhr. Heute erinnert ein Mahnmal an die Tat. Erst nach längeren Ermittlungen trat die rechtsextreme Motivation Köhlers zu Tage. Offen bleibt die Frage nach Komplizen.



gen Belegung von Unterricht in Arbeitsgruppen: 1960 einigten sich die Kultusminister der westdeutschen Länder auf eine Reform der gymnasialen Oberstufe.

30. September

Sophia, Hieronymus, Viktor, Urs

Die dänische Zeitung „Iyllands Posten“ veröffentlichte 2005 mehrere Mohammed-Karikaturen. Eine Hetzkampagne, an der Imame aus Dänemark mitwirkten, entfaltete erst Anfang 2006 ihre volle Wirkung. Der muslimische Mob tötete weltweit 150 Menschen. In Nigeria kam es zu einer Christenverfolgung.

27. September

Hiltrut, Vinzenz von Paul

Papst Paul III. bestätigte vor 480 Jahren den Jesuitenorden. Die von Ignatius von Loyola (1491 bis 1556) gegründete Gesellschaft Jesu wurde zum größten Missionsorden und erwies sich bei der Gegenreformation als besonders wirkmächtig.

1. Oktober

Giselbert, Therese von Lisieux

Berlin und die Nachbarstädte Köpenick, Charlottenburg, Schöneberg, Spandau, Wilmersdorf, Neukölln und Lichtenberg, 59 Dörfer sowie 27 Gutsbezirke wurden vor 100 Jahren zu „Groß-Berlin“ (Foto unten).

2. Oktober

Schutzengel

Pechvogel Charlie Brown, sein hochtalentierter Hund Snoopy, Vögelchen Woodstock, Linus mit der Schmusedecke und Lucy, die Nervensäge: Sie alle erblickten 1950 durch die Comicserie „Die Peanuts“ erstmals in sieben US-Zeitungen das Licht der Welt. Ihr Erfinder war der Zeichner Charles M. Schulz (1922 bis 2000).

28. September

Lioba, Wenzel

1895 starb der Vater der modernen Bakteriologie, Louis Pasteur (*1822). Auf ihn geht das Pasteurisieren zurück, das Haltbarmachen durch kurzes Erhitzen.

29. September

Michael, Gabriel und Raphael

Weniger Pflichtfächer, Wahlfächer und die Möglichkeit zur freiwilli-

Zusammengestellt von Johannes Müller; Foto: imago images/Lindenthaler



▲ „Groß-Berlin“ um 1920 – dem Jahr, in dem am 1. Oktober der Zusammenschluss der ursprünglichen Stadt mit dem Umland erfolgte. Er ermöglichte eine weitaus abgestimmtere, effektivere Planung, beseitigte Ungleichheiten und machte Berlin nach London und New York zur drittgrößten Stadt der Welt. Im Wesentlichen besteht das Stadtgebiet bis heute fort. Foto: imago images/imagebroker

SAMSTAG 26.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Im Abgrund.** Psychokrimi mit Tobias Moretti und Peter Kurth.
 23.35 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Es spricht Gereon Alter, Essen.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Thomas Macherauch, Freiburg (kath.).
 15.00 Horeb: **Symposium der Schülerkreise Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI.** Mit Vorträgen von Kurienkardinal Kurt Koch und Kardinal Rainer Maria Woelki. Übertragung aus Rom.

SONNTAG 27.9.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der evangelischen Kirche in Teufen/Schweiz. Mit Pfarrerin Andrea Anker.
 17.30 ARD: **Echtes Leben.** Future? Zwischen Klimakrise und Corona.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Und am Ende gewinnt der Mensch ... 100 Jahre Katholischer Sportverband DJK. Von Artur Fischer-Meny, Hamburg (kath.).
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Propsteigemeinde St. Trinitatis in Leipzig. Zelebrant: Propst Gregor Giele.

MONTAG 28.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Wir Ostdeutsche.** 30 Jahre im vereinten Land. Was es heute heißt, Ostdeutscher zu sein. Dokumentation.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Martin Korden, Köln (kath.). Täglich bis einschließlich Donnerstag, 1. Oktober.
 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Florian Ihnen, München (evang.). Täglich bis einschließlich Donnerstag, 1. Oktober.

DIENSTAG 29.9.

▼ Fernsehen

- 17.50 Arte: **Wales – Der Wilde Westen Großbritanniens.** Doku, GB 2019.
 23.00 ZDF: **Leschs Kosmos.** Bodenlose Zukunft? Wenn der Acker schwindet.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Fokus Schöpfung. Gut geschützt – sinnvoll verpackt? Marianne Wolff, Umweltreferentin beim Verbraucherservice Bayern im KDFB.
 19.30 DKultur: **Feature.** Enteignung, Mauerfall, Neuanfang: Der steinige Weg der ostdeutschen Familienunternehmer.

MITTWOCH 30.9.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Wer's glaubt, wird selig. Warum es manchmal angeraten ist, etwas einfach zu glauben.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Der Erzengel Raphael. „Gott heilt.“ Gedanken zum Buch Tobit. Schwester Clarissa Strnisko CSJ.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Drittgrößte Stadt der Welt: Wie aus Berlin 1920 Groß-Berlin wurde. Von Adolf Stock.

DONNERSTAG 1.10.

▼ Fernsehen

- 22.40 MDR: **30 Jahre Deutsche Einheit.** Die Grenzer. 30 Jahre danach. Ehemalige DDR-Grenzsoldaten treffen sich in Arendsee. Von Anna Beeck.

▼ Radio

- 10.08 DLF: **Marktplatz.** Lesen Digital. E-Books kaufen, lesen und selbst veröffentlichen. Am Mikrofon: Stefan Römermann. Hörertelefon: 00800/44 64 44 64.
 20.03 DKultur: **Konzert.** Werke von Prokofjew, Mahler, Ravel und Revueltas. Aus dem Konzerthaus von Danmarks Radio, Kopenhagen.

FREITAG 2.10.

▼ Fernsehen

- 11.30 3sat: **Besonders normal.** „Schmetterlingskinder“ werden sie genannt: Kinder, deren Haut durch einen Gendefekt extrem empfindlich ist.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Zum jüdischen Fest Sukkot spricht Rabbiner Joel Berger.
 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrerin Cornelia Coenen-Marx, Garbsen (evang.).

☞: Videotext mit Untertiteln

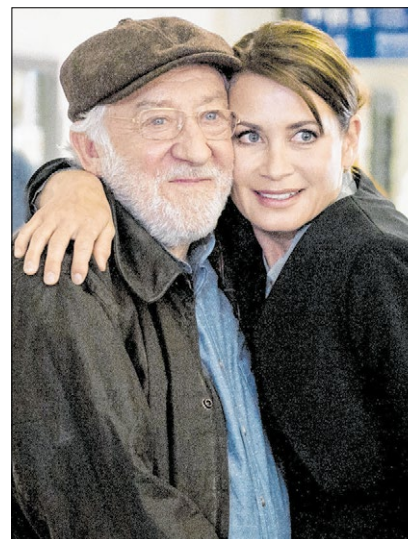
Für Sie ausgewählt



Das Leben meistern mit Brustkrebs

Die sechsteilige ZDF-Serie „Fritzie – der Himmel muss warten“ (ZDF, ab 1.10. immer donnerstags, 20.15 Uhr) schildert das zunächst noch ganz normale Leben der Mittvierzigerin Fritzie. Die engagierte Lehrerin ist glücklich verheiratet und Mutter eines pubertierenden Sohnes. Da erfährt sie aus heiterem Himmel, dass sie Brustkrebs hat. Zunächst verschweigt Fritzie die Diagnose vor Mann und Sohn. Lange kommt sie damit aber nicht durch. „Krebs haben muss man echt lernen!“, fasst Fritzie die Suche nach ihrem persönlichen Umgang mit dem Tumor zusammen – und nimmt schließlich den Kampf gegen die Krankheit auf.

Foto: ZDF/Gordon Muehle



Rühriger Senior mit Tatendrang

In der Komödie „Chuzpe – Klops braucht der Mensch!“ (ARD, 26.9., 14.30 Uhr) kehrt der Holocaust-Überlebende Edek Rotwachs (Dieter Hallervorden) nach weit über 60 Jahren nach Deutschland zurück. Mit seiner Frau hatte er nach dem Krieg in Australien eine neue Heimat gefunden. Nun aber möchte Tochter Ruth (Anja Kling) ihren Vater in ihrer Nähe wissen und quartiert ihn in einer Wohnung in Berlin ein. Doch der verschmitzte Edek ist keineswegs gewillt, sich aufs Altenteil zurückzuziehen. Sein Tatendrang bringt Ruth zunehmend zur Verzweiflung ... Foto: ARD Degeto/Tivoli Film/Julia Terjung

Weiblich, obdachlos, unsichtbar

Bis vor fünf Jahren führte Maike ein bürgerliches Leben, auch wenn sie es nie einfach hatte. Die 49-Jährige arbeitete Vollzeit als Altenpflegerin für Demenzzranke und zog allein zwei Kinder groß. Dann verlor sie ihren Job, wenige Monate später ihre Wohnung. Das Jobcenter hatte den Antrag auf Arbeitslosengeld II zu spät bearbeitet. Maike konnte ihre Miete nicht mehr zahlen. Zunächst schlief sie im Hinterzimmer eines Ladens, bei dem sie unentgeltlich aushalf, und duschte sich im Hallenbad. Als das nicht mehr ging, musste sie in Notunterkünften übernachten – oder sie lief die ganze Nacht durch die Stadt: „Menschen hautnah“ (WDR, 1.10., 22.45 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Die große Vielfalt der Orgeln

Entdecker- und Spielfreude kennt keine Grenzen – weder bei Groß noch bei Klein. Deshalb hat der Bund Deutscher Organbaumeister vor einigen Jahren die Grafikerin und Kinderbuch-Illustratorin Ksenia Bönig gebeten, die Entstehung einer Orgel in kindgerechten Cartoons zu erzählen. Das farbenfrohe Bilderbuch ist geeignet für Kinder ab dem Grundschulalter, führt aber auch wissbegierige Erwachsene kurzweilig in die Geheimnisse der Orgeln ein.

Wir verlosen vier Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts und seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 30. September

Über die Gutscheinebücher aus Heft Nr. 37 freuen sich: **Brigitte Finger** (38268 Lengede), **Anita Heimerl** (94330 Aiterhofen), **Waltraud Herbort** (34369 Hofgeismar), **Rosemarie Karlethofer** (89297 Roggenburg), **Herrmann Müntst** (88131 Lindau), **Agnes Prechtl** (92271 Freihung), **Herbert Rigg** (87448 Waltenhofen), **Josef Saller** (92552 Teunz), **Elisabeth Scheurer** (77652 Offenburg) und **Otilie Wipfler** (86678 Ehingen).

Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 38 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

wirklich, tatsächlich	▽	niederträchtig	▽	Babykost	zweistellige Zahl	dt. Kurienkardinal, † 1968	durcheinander	▽	polynes. Rauschgetränk	fit, auf der Höhe	US-Schauspieler (De ...)	norddeutsch: Knecht
Materialverlust am Reifen	▷	▽			▽	▽	Heiligenbild der Ostkirche	▷	▽	▽	▽	▽
Ort der Verdammnis	▷			5			israel. Staatsmann, † 1995	▷				
	▷			Teil des Flugzeugs	▷					1		
Zahlwort			auf diese Weise	<p>Was bleibt? Mein Erbe. Für unsere Natur.</p> <p>Heinz Sielmann Stiftung</p> <p>Helfen Sie mit, bedrohte Tierarten und Lebensräume unserer Heimat auch für nachfolgende Generationen zu schützen. Mit einem Testament zu Gunsten der gemeinnützigen Heinz Sielmann Stiftung. Ein kostenfreier Ratgeber zum Thema Testament und Engagement liegt für Sie bereit. Rufen Sie uns an unter 05527 914 419</p> <p>www.sielmann-stiftung.de/testament</p>				spanisch: Jahr			Arbeitsgruppe (engl.)	
verwesender Tierkörper	▷		2								Symbol des Friedens, Vogel	▷
südgermanischer Gott	▷							▷			▽	
	▷			kirchlicher Titel der Ostkirche				▷				
dt. Komponist, † 1847		Kellnerin im Nachtkloak									kurz für: an dem	▷
ein Gesetzbuch (Abk.)	▷	▽		österr. Maler, † 1918 (Egon)	▽	▽	Abk. Rheinland	▷	Leichtmetall (Kurzwort)			Kosewort für Großvater
vorgelegene Geschichte		ein Gebiet betreffend		22. griech. Buchstabe	▷				Missgunst	span., italienisch: eins		▽
	▷	▽									Vorname d. Schauspielerin Sommer	
keltische Sprache der Insel Man			Wahrheitsgelöbnis				ugs.: sehr viele			griechischer Buchstabe	▷	
	▷			Radiowellenbereich (Abk.)			Milieuzeichner, † 1929	▷				lateinische Vorsilbe: weg
Symbol des Friedens			Frauenkleidungsstück							Kalb-, Ziegen- o. Schafleder	▷	
	▷								italienisch: gut	▷		

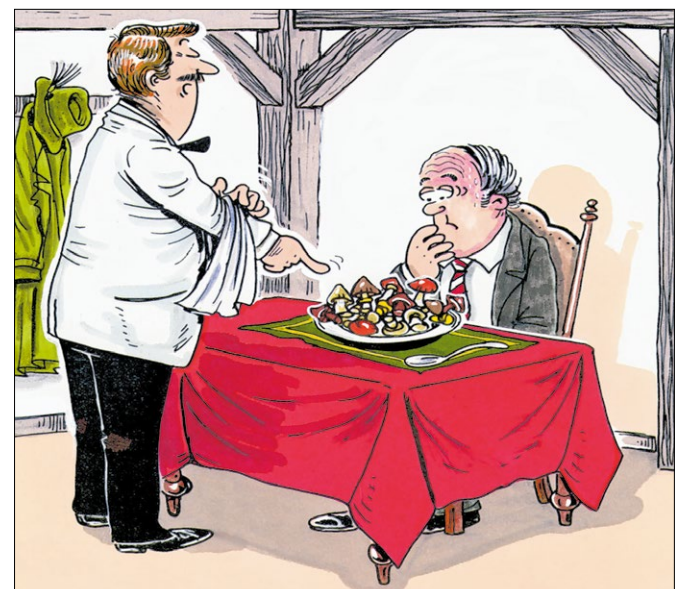
1	2	3	4	5
---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 5:
Küchengerät und Sternzeichen
 Auflösung aus Heft 38: **BODENSEE**

M	D	S	S								
M	I	N	A	R	E	T	T	K	R	A	M
G	H	A	N	A	U	N	A	B	U		
E	R	B	I	N	G	R	O	E	S	S	E
A	N					E	S	T	I	N	
E	W	G				S	N	Z			
N	E	E				E	N	T	E		
W	E	R	G			U	T	A	H		
D	E					T	V				
R	A	N	I			Z	O	F	E		
U	H	U	K	L	O	R	I	E	R		
O	D	E	P	O	N	I	E	R	E	N	
M	O	E	A	G	A	M	E	U			
E	B	E	R	G	S	E	H	E	N		
U	M	O	N	I	T	O	R	D	F		
S	T	A	U	D	A	M	M	L	O	T	

„Tut mir leid, aber bei Pilzgerichten wird in unserem Hause stets vorher kassiert.“

Illustrationen: Jakob



Erzählung

Die letzte Runde am See

„Hallo, Opa Bräsig“, sagte ich. „Hallo, Opa Bräsig“, rief Bernemann. „Hallo, ihr zwei“, brummte Opa Bräsig zurück. Wir standen vor seinem Bootsverleihkiosk am Blauen See. Den ganzen Frühling und den ganzen Sommer über waren wir immer wieder hier gewesen, hatten uns abwechselnd Ruder-, Paddel- und Tretboote ausgeliehen und danach erschöpft aber sehr glücklich Limonade getrunken und Würstchen mit Pommes gegessen.

Nun hatte sich der Jahreskreis etwas weiter gedreht. „Die Boote sind schon im Winterquartier“, sagte Opa Bräsig. „Letzte Woche wart ihr zwei die einzigen, die sich noch ein Tretbootchen gemietet haben. Die Saison ist vorbei.“

„Kein Problem“, sagte ich. „Wir wollen ein wenig um den See spazieren und uns den Herbstwald anschauen.“ „Ja“, sagte Opa Bräsig, „das ist auch recht schön. Ich kann euch Pommes und Würstchen machen, wenn ihr nachher zurückkommt.“ „Cool“, rief Bernemann begeistert. „Das nehmen wir gern an“, schmunzelte ich.

Dann gingen wir hinüber zum See und bummelten den Weg zwischen Ufer und Waldrand entlang. Stellenweise lag schon Laub auf dem Boden, und etliche Blätter an den Bäumen hatten sich gelb, rostrot



und braun verfärbt. In den nächsten Wochen würde der Wald allmählich kahl werden. Ein leichter Wind strich uns um die Ohren. Der Himmel war grau.

„Jetzt muss ich ins Hallenbad gehen, wenn ich schwimmen will“, sagte der Junge, und ein Hauch von Wehmut schwang in seiner Stimme mit. Er war sieben Jahre alt, aber er konnte glücklicherweise schon schwimmen wie ein Seehund. Er hatte es hier am Blauen See ganz natürlich und nach und nach gelernt.

Ich hatte ihn dabei nur dezent unterstützen müssen.

„Nun gibt der Herbst“, deklamierte ich, „dem Wind die Sporen. Die bunten Laubgardinen wehn. Die Straßen ähneln Korridoren, in denen Türen offenstehn.“ Bernemann grinste breit über meine Verklärung. „Ein Herbstgedicht?“, vermutete er. „Von wem ist es?“ „Von Erich Kästner“, antwortete ich. „Ist er ein cooler Dichter?“, fragte mich Bernemann. „Ein sehr cooler, das kannst du mir glauben. Ich werde

dir nachher zu Hause ein paar Gedichte von ihm vorlesen.“ „Ach, naja“, meinte der Knirps. Er schien nicht so begeistert. Aber er fügte trotzdem hinzu: „Wir können’s ja mal versuchen.“

„Das Spiel ist ganz und gar verloren“, dozierte ich heiter, „und dennoch wird es weitergehn. Die Straßen ähneln Korridoren, in denen Türen offenstehn. Übrigens solltest du dein Buch ‚Das fliegende Klassenzimmer‘ bald selbst lesen können.“ Bernemann sagte nichts. Er sah sich gedankenverloren die Umgebung an.

Nach einer guten Dreiviertelstunde hatten wir den Blauen See umrundet und landeten wieder an Opa Bräsigs Kiosk. „Zweimal Würstchen mit Pommes“, rief er fröhlich. „Und eine große Limonade für zwei. Sehr wohl, die beiden Herren, die Bestellung kommt sofort. Die Würstchen mit extra viel Senf – wie immer, ich weiß schon.“

Wir standen an einem weißen Bistrotisch und aßen mit Appetit. „Am Wochenende“, kündigte uns Opa Bräsig an, „mache ich die Bude dicht. Wir sehen uns dann im nächsten Frühjahr wieder.“ „Alles Gute, bis dann“, sagte ich. „Bis dann, Opa Bräsig“, krächte Bernemann. Nun war es amtlich: Die Saison war vorbei.

Text: Peter Biqué

Foto: gem

Sudoku

6	3	7		8	2	1		
5	4			3	2	8		
			4	1	6	5	3	
	6	1	3				4	5
9	7	8	4					1
5			8	1	6			9
7	8		1	6	4			
3	2	9		8		1		6
			2	7	9	5	3	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 38.

			3	8		4		9
5	6		4	9				
	4					7		5
				1	6	2		7
	1		5			6	4	
6	2	9						
		5	2					3
		2			3	8	7	
7	6	9		8			1	





Hingesehen

Besucher des Wildparks Tripsdrill bei Heilbronn können sich dort künftig auch Tiere der Bibel anschauen. Ein neuer Leitfaden informiert über biblische Tiere und ihre Geschichten. Reh, Storch, Bär, Wolf, Esel, Rind und Schaf tauchen schon in der Bibel auf. Zu dem gemeinsamen Projekt der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und der Diözese Rottenburg-Stuttgart sind Sonderführungen in dem Tierpark in Cleeborn geplant. Auf der neuen Homepage www.bibeltiere.de können der Leitfaden sowie eine 36-seitige Broschüre mit ausführlichen Informationen, biblischen Geschichten, Quizfragen und Spielanregungen kostenlos heruntergeladen werden. *epd/red*

Fotos: imago images/independent Photo Agency Int., Pressestelle Erlebnispark Tripsdrill GmbH & Co. KG

Wirklich wahr

Die Vatikan-Apotheke ist nach einer umfassenden Renovierung vom Gouverneur des Vatikanstaats, Kardinal Giuseppe Bertello, offiziell wiedereröffnet worden. Die Umbaumaßnahmen hatten 2017 begonnen. Die Apotheke steht auch Kunden außerhalb des Vatikans zur Verfügung. Zudem gibt es eine große Parfümerie-Abteilung. Die Einrichtung wird täglich von über 2000 Kunden aufgesucht. 2024 feiert



die „Farmacia Vaticana“ ihr 150-jähriges Bestehen. Um Wartezeiten zu verkürzen, wurden bereits vor einiger Zeit drei Roboter angeschafft, die bestellte Produkte aus dem weitläufigen Lager holen. Damit werde sich die Wartezeit halbieren, erklärte der leitende Apotheker Binish Thomas Mulackal. Der Lieferstatus bestellter Medikamente soll künftig über eine neue Internetseite abrufbar sein. *KNA*

Zahl der Woche

58

Prozent der Deutschen sind der Ansicht, dass die Interessen von Kindern rund um die Corona-Maßnahmen nicht so stark berücksichtigt wurden und werden. 14 Prozent meinen, dass dies gar nicht der Fall ist. Das ergab eine repräsentative Umfrage unter Erwachsenen im Auftrag des Deutschen Kinderhilfswerks. Die Hälfte der Befragten ist überzeugt, dass Gewalt gegen Kinder etwas gestiegen ist. Fast 30 Prozent gehen von einem starken Anstieg der Gewalt aus. Zwei Drittel der Befragten nehmen an, dass Kinderarmut während der Corona-Krise bislang etwas (43 Prozent) oder stark (21 Prozent) gestiegen ist. In Bezug auf die Bildungschancen von Kindern ist eine Mehrheit der Ansicht, dass diese im Allgemeinen etwas oder sogar stark gesunken sind. In Bezug auf die Bildungschancen von sozial benachteiligten Kindern meinen 81 Prozent, dass diese etwas oder stark gesunken sind. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 37 vom 1.1.2020.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,53.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welches Tier wird als erstes in der Bibel erwähnt?

- A. die Schlange
- B. der Vogel
- C. das Schaf
- D. der Wolf

2. Wer ist der Patron der Tiere?

- A. Hubertus
- B. Blasius
- C. Franziskus
- D. Christophorus

Lösung: 1 B, 2 C

Einsicht, Umkehr, Großzügigkeit

Jom Kippur, das jüdische Fest der Versöhnung – Wer verzeiht, meistert Krisen

In ein paar Monaten werden wir einander viel zu verzeihen haben“: Bei diesem Satz – in der Rede ein Halbsatz – unseres Gesundheitsministers Jens Spahn im April habe ich aufgehört. Dass das Wort „Verzeihen“ bei einer Rede im Bundestag gebraucht wird, finde ich ungewöhnlich. Noch ungewöhnlicher scheint mir, dass es von jemandem verwendet wird, der in der Krise eine große Verantwortung trägt. Und umso ehrlicher und angemessener finde ich diese Aussage.

Suche nach einem Weg

Gerade in Zeiten großer Verunsicherung und Ohnmacht klappt vieles nicht. Wir experimentieren: Die einen suchen einen pragmatischen, kurzen Weg, andere einen nachhaltigen, visionären; wieder andere wollen erst einmal stehenbleiben und analysieren.

Es mag für manchen schwer auszuhalten gewesen sein, dass auch und gerade Wissenschaftler, von denen man klare Zahlen erwartet, sich widersprochen, verbessert, ergänzt und relativiert haben. In Krisen wissen auch sie, ebenso „die da oben“, oft nicht, was richtig ist. Und in Krisen begeht man Fehler. In Krisen sucht man verzweifelt irgendeine Lösung. Da gibt es keine „Win-Win-Situation“, sondern oft nur mehrere schlechte Auswege.

Der Augsburger Autor Bertolt Brecht (1898 bis 1956) schreibt in einem seiner ergreifendsten Gedichte über die Kindsmörderin Maria Farrah: „Doch ihr, ich bitte euch, wollt nicht in Zorn verfallen. Denn alle Kreatur braucht Hilfe von allen.“

Fehler machen, sündigen ist menschlich. Oft ist es verbunden



▲ Tausende Juden beten in der Nacht vor dem jüdischen Feiertag Jom Kippur an der Klagemauer in Jerusalem die Slichot, die Vergebungsbitten. Im Hintergrund der 2016 entstandenen Aufnahme die Goldene Kuppel des Felsendoms. Foto: KNA

mit Leid. Nicht immer ist klar, wer hier Täter und wer Opfer ist. Umso wichtiger ist es, zu verzeihen. Nur so finden wir Menschen, die durch persönliche Not und gesellschaftlich unterschiedlich erlebte Krisen immer wieder auseinandergetrieben und entzweit werden, zurück zur Gemeinschaft, zum Zusammenhalt.

Die Bibelstellen der vergangenen Wochen passen dazu: Wie oft muss ich vergeben? Nicht sieben, sondern siebenundsiebzigmal! Wie begegne ich denen, die keiner wollte und die in Not sind? Großzügig. Wer ist näher an Gott? Der Widerspenstige, der bereut, oder der Eifrige, der sein Wort nicht halten kann? Die Sünder, die Widerspenstigen, die auf Gott vertrauen.

An diesem Sonntag, dem 27. September, feiern die Juden das große Fest der Versöhnung, Jom Kippur. Es beginnt mit dem jüdischen Neujahrsfest Rosh Hashana. Bis Jom Kippur folgen zehn ehrfurchtsvolle

Unsere Autorin:

Schwester Birgit Stollhoff CJ ist Juristin, studiert Theologie im Fernstudium und leitet im Auftrag ihres Ordens das Jugendpastorale Zentrum in Hannover.

Tage der Reue und Umkehr. Für mich selber dieses Jahr ein besonderer Feiertag: Ich durfte mit meinem Hebräisch-Kurs an Rosh Hashana den Gottesdienst der liberalen jüdischen Gemeinde in Celle besuchen.

Die Synagoge dort gehört zu den wenigen, die schon vor dem Krieg und der Shoa bestanden. Zuerst hat es sich ein wenig beklommen angefühlt. Darf ich hier schon Gast sein? Das höchste Fest mitfeiern? Dann haben die Gebete begonnen – und ich habe eingestimmt im gemeinsamen Glauben an den einen G'tt (*Schreibweise aus Respekt vor der jüdischen Gemeinde*).

Besonders berührt hat mich die eindringliche Bitte um Frieden. In der Synagoge als deutsche Christin mit deutschen Jüdinnen und Juden um Frieden zu bitten, fühlte sich G'tt sehr nahe an.

Der Holocaust lässt sich durch nichts relativieren noch entschuldigen. Aber unsere Generation, die zweite und die dritte Generation, kann um Verzeihung bitten, kann Frieden schaffen. Dazu gehört die Einsicht in die Fehler, dazu gehört die Umkehr des Sünders. Und dazu gehört die Großzügigkeit, einander zu verzeihen. „Die große Schuld des

Menschen sind nicht die Sünden, die er begeht – die Versuchung ist mächtig und seine Kraft gering. Die große Schuld des Menschen ist, dass er in jedem Augenblick die Umkehr tun kann und nicht tut!“, schreibt dazu der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber (1878 bis 1965).

Gemeinsame Aufgabe

Die Stadt Augsburg hat sich mit ihrem Friedensfest das Gedenken an Frieden und Verzeihung bewahrt. Und auch hier ist bemerkenswert: Frieden und Verzeihen werden nicht nur von Religionsgemeinschaften eingefordert. Eine ganze Stadtgemeinschaft widmet dem Thema einen Feiertag. Und ein Politiker im Bundestag mahnt für die ganze Gesellschaft Verzeihen an.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Förderkreis für Die Schwestern Maria e.V., Ettlingen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Wie könnte man ohne die Kenntnis der Schrift leben, durch die man lernt, Christus selbst zu kennen, der das Leben der Gläubigen ist?

Hieronymus

Sonntag, 27. September
26. Sonntag im Jahreskreis
Er wurde wie ein Sklave, und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen. (Phil 2,7)

Gott teilt unser Los – nicht nur auf Zeit, als wäre es zum Ausprobieren. Gott macht sich für immer zu dem, was wir sind. Für ihn ist es ein Abstieg, doch genau aus seiner Erniedrigung heraus schenkt er sich als Weg zur Höhe, zur Vergöttlichung.

Montag, 28. September
Unter ihnen kam der Gedanke auf, wer von ihnen der Größte sei. Jesus sah den Gedanken in ihren Herzen. (Lk 9,46f)

Selbstwerterhöhung auf Kosten anderer – wer kann wem gegenüber was geltend machen? Jesus sieht den Gedanken in unseren Herzen – und zeigt eine radikal andere Dimension von Selbstwert: sich das Selbst schenken lassen und am göttlichen Du wachsen. Man braucht nicht über andere hinauszuwachsen. Es reicht aus, über sich selbst hinauszuwachsen.

Dienstag, 29. September
III. Michael, Gabriel und Rafael
Da kam mit den Wolken des Himmels einer wie ein Menschensohn. Er gelangte bis zu dem Hochbetagten, und wurde vor ihn geführt. (Dan 7,13)

Gott ist einerseits ganz anders als wir, transzendent, fremdartiger als die Wolken, und andererseits dann doch so nah: Er ist Mensch geworden. Als Mensch, Menschensohn ist Jesus bei uns zu Hause, und auch dort, wohin er uns führen will: beim „Hochbetagten“, dem Vater im Himmel.

Mittwoch, 30. September
Ich glaube nicht, dass er auf meine Stimme hört. (Ijob 9,16)

Ijob vertraut nicht auf sich und den Erfolg seines Betens. Gerade deshalb hat er gute Chancen auf Erhörung. Bei einer

echten Gebeterhörung wird man zum staunenden Zeugen einer Tat, die von Gott ausgeht.

Donnerstag, 1. Oktober
Meine Augen werden ihn sehen, nicht mehr fremd. (Ijob 19,27)

Das ist die tiefste Sehnsucht überhaupt. Ijob hat sie nicht verdrängt. Sie ist ihm als Hoffnung gegeben, allerdings in der Form eines vorerst noch unerfüllten Wunsches. Doch auch in dieser Unerfülltheit trägt sie ihn durch alles Leid, besser als die vielen rein menschlichen Wünsche, die wir uns täglich erfüllen.

Freitag, 2. Oktober
Einmal habe ich geredet, doch ich werde nicht antworten; ein zweites Mal, doch ich fahre nicht fort! (Ijob 40,5)

Gott hat geantwortet. Austausch und Berührung haben stattgefunden. Der betende Ijob beginnt zu ahnen, mit wem er

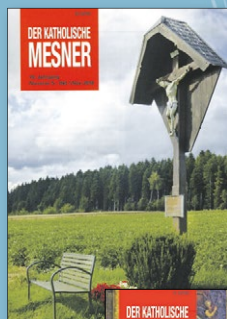
es zu tun hat. Der wirkliche Gott ist nicht der, den Ijob sich vorgestellt hatte. Ijob staunt und schweigt.

Samstag, 3. Oktober
Da antwortete Ijob dem Herrn. (Ijob 42,1)

Das ist ungewöhnlich. Meist ergreifen wir die Initiative und bringen unsere Sorgen, Wünsche und Zweifel zu Gott. Wir geben das Thema vor, Gott soll antworten. Was aber, wenn er Fragen stellt und auf uns wartet? Sind wir bereit, ihm zu antworten, auf sein Gesprächsthema einzugehen, uns von seiner Initiative bewegen zu lassen, so dass wir selber zu einer Antwort werden?



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.



6 x im Jahr
bestens
informiert!

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.